Die sittliche Idee in John Brinckmans Werken

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der Universität Rostock

vorgelegt von

Wilhelm Tiedemann

aus Lübtheen in Mecklenburg-Schwerin

1931

Druck von H. Bettenworth, Grabow i. Meckl.

Referent: Prof. Dr. Teuchert.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juli 1931.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner Schwester Hanna
und meinem Schwager Theo
zu ihrer Vermählung
gewidmet.

Literatur.

(Die Klammern geben die Abkürzungen.)

1. Quellen.

John Brinckmans Plattdeutsche Werke, hrg. von der Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock, Bd. I Wolgast 1924, Bd. II—V Greifswald 1928/29. (Pl. W.)

A. Römer, John Brinckmans Nachlaß, Plattdeutscher Teil, 4 Bde., Berlin o. J. (1904/05). (P. N.)

A. Römer, John Brinckmans hochdeutscher Nachlaß, 2 Bde., Berlin o. J. (1908). (H. N.)

John Brinckmans handschriftlicher Nachlaß (aufbewahrt auf der Universitätsbibliothek zu Rostock). (man.)

2. Biographien.

W.(ilhelm) S.(üsserott), John Brinckman, Das Leben eines niedersächsischen Dichters, Berlin-Leipzig-Rostock 1900. (Süss.)

3. Abhandlungen.

W. Ruft, John Brinckmans hoch- und niederdeutsche Dichtungen, Berlin 1913.

H. Teuchert, John Brinckmans Bedeutung für die neuplattdeutsche Literatur, Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 51, 104 ff.

4. Allgemeine Literatur.

E. Ermatinger, Das dichterische Kunstwerk, 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1929.

Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, 10. Aufl. Leipzig u. Berlin 1929.

Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften, Bd. V u. VI, Leipzig u. Berlin 1924.

O. Külpe, Einleitung in die Philosophie, 3. Aufl. Leipzig 1903.

Th. Lipps, Die ethischen Grundfragen, 5. Aufl. Leipzig 1927.

W. Wundt, Ethik, 2. Aufl. Stuttgart 1892.

Herweghs Werke, hrg. von Tardel, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart (1909), 3 Bde.

Börne, Gesammelte Schriften, Frankfurt 1834. Bd. 9—14: Briefe aus Paris Bd. I—VI.

Heine, Sämtliche Werke, Krit. Ausg. d. Bibliogr. Inst. von E. Elster, 7 Bde.

R. Rodenhauser, Adolf Glasbrenner. Ein Beitrag zur Geschichte des „Jungen Deutschland" und der Berliner Lokaldichtung, Nicolassee 1912.

H. E. Hirschfeld, Politische Zeitdichtung in Georg Herweghs „Gedichten eines Lebendigen" Hamburger Diss. (Maschinenschrift) 1921.

O. Vitense, Geschichte von Mecklenburg, Gotha 1920.

Weitere Literaturangaben im Text.

Abkürzungen.

Br. = Brinckman.
hd. = hochdeutsch.
nd. = niederdeutsch.
pl. = plattdeutsch.

Gedankengang.

Einleitung.

1. Die sittliche Idee im literarischen Kunstwerk.
2. Br.'s Weltanschauung und daraus sich ergebende sittliche Grundidee.

Hauptteil.

1. Abschnitt.

Die sittlichen Ideen der hd. Werke.

A. Aus Br.'s Weltanschauung stammende Grundidee in der Legende vom heiligen Damm.

B. Die sittlichen Ideen in Abhängigkeit von Zeittendenzen.

I. Faktoren, welche Br.'s liberal-sittliche Ideen mitbestimmen.

1. Bedeutung der politischen Bewegung für Br.
2. Zusammenhang von Liberalismus und Weltanschauung bei Br.
3. Bedeutung der literarischen Bewegung für Br.

II. Die sittlichen Ideen in Br.'s Werken von 1837—1854 und ihr Verhältnis zur literarischen Strömung dieser Zeit.

1. Die Prosawerke.
2. Die Lyrik.
   a) Wendepunkt der Literatur um 1840.
   b) Neue Auffassung vom Dichterberuf.
   c) Freiheitsgedanke.
   d) Preßfreiheit.
   e) Fürstenhaß.
   f) Günstlingswirtschaft.
   g) Art des Freiheitskampfes.
   h) Vaterlandsliebe.
   i) Auf Amerika bezügliche Gedichte.
   k) Verherrlichung außerdeutschen Freiheitsstrebens.
   l) Kosmopolitische Ideen.

m) Soziale Ideen.
n) Kampf gegen mecklenburgische Mißstände (Adel und Geistlichkeit).
o) Allgemeine Angriffe gegen die Geistlichkeit.
p) Zusammenfassung über Br.'s politische Lyrik.
q) Selbständige religiöse Ideen.
r) Br. als Läuterer der Volksanschauung.
s) Einzelne sittliche Ideen.
t) Zusammenfassung über Br.'s eigene Ideen.
u) Formale Gestaltung der sittlichen Ideen in den hd. Gedichten bis 1854.

C. Aus Br.'s Weltanschauung stammende Ideen in der hd. Dichtung von 1854—1870 (Spätzeit).

I. Die Balladen der Spätzeit.

II. Die Tochter Shakespeares.

D. Zusammenfassung über die Gestaltung sittlicher Ideen in den hd. Dichtungen.

Anhang: Br.'s Aufsätze bis 1854 als Ergänzung der sittlichen Ideen seiner hd. Dichtungen.

2. Abschnitt.

Die sittlichen Ideen der pl. Werke.

A. Die Lyrik (Vagel Grip).
1. Sittliche Ideen in den Liebesgedichten.
2. Ablehnung der Vernunftehe.
3. Bedeutung der Natur für die Menschen.
4. Sittliche Ideen in den Tiergedichten.
5. Vaterlandsliebe.
6. Liberale Ideen.
7. Einzelne sittliche Ideen.
8. Br.'s Ideen im Gegensatz zur Volksanschauung.

B. Die Prosa.
I. Die Novellen.
1. Novellen mit einer sittlichen Hauptidee.
a) Dat Brüden geiht üm.
b) Höger up!
c) De Generalreeder.

2. Novellen ohne sittliche Hauptidee.
   a) Mottche Spinkus.
   b) Peter Lurenz bi Abukir.
   c) Ut den Doemelklub.
3. Bruchstücke.
   a) Uemmer prompt un praktisch.
   b) Snider Beyer, Snider Meyer un Snider Dreyer.
   c) Korl mit den duwwelten Verdruß.

II. Die Romane.
1. Kasper-Ohm un ick.
2. Von Anno Toback.
3. Uns Herrgott up Reisen.

III. Zusammenstellung vereinzelter sittlicher Ideen der pl. Prosawerke.
1. Aeußerungen über Erziehungsfragen.
2. Angriffe gegen die Modesucht.
3. Liberale Gedanken.
4. Satirische Bemerkungen über die Advokaten.

C. Zusammenfassung über die Gestaltung sittlicher Ideen in Br.'s pl. Dichtungen.

Anhang: Br.'s Aufsätze nach 1854 als Ergänzung der sittlichen Ideen der pl. Werke und der hd. Dichtungen der Spätzeit.

Schluß.

Bleibender Wert der Br.'schen Dichtung.

Hauptteil.

1. Abschnitt.

B. Die sittlichen Ideen in Abhängigkeit von Zeittendenzen.

Während die Legende vom heiligen Damm mit ihrer schwärmerischen Romantik einer längst vergangenen Zeitströmung angehörte, zeigen schon Stoffwahl und Gedankengänge der Br.'schen Prosaerzählungen aus den beiden vorhergehenden Jahren 1837 und 1838, wie sehr der Dichter mitten in dem erregten Leben der Gegenwart steht. Sie bekunden die Anfänge von seinen liberalen Anschauungen.

I. Faktoren, welche Br.'s liberal-sittliche Ideen mitbestimmen.

1. Die Bedeutung der politischen Bewegung für Br.

Freiheit, das war das große Losungswort, unter dem man sich auflehnte gegen die reaktionären Strömungen der Zeit, gegen die Karlsbader Beschlüsse, die alle Bücher unter Zensur stellten, eine Ueberwachung der Universitäten forderten und Burschenschaften und Turnvereine verboten. Auf dem Hambacher Fest von 1832 hatte man in begeisterten Reden von einem freien und einigen Deutschland und von einer deutsch-polnischen Verbrüderung geschwärmt.

Wenn auch im allgemeinen diese Gärung nicht bis nach Mecklenburg hineingriff, so steht doch geschichtlich fest, daß besonders in den Seestädten diese freiheitliche Erregung zu spüren war. Daß Br. auch aktiv an der liberalen Bewegung teilnahm, beweisen uns einige

Strophen der „Fata Morgana“[1]), die auf ein Ereignis anspielen, das bereits 1834 stattgefunden hat. Die 9. Strophe dieses Gedichtes lautet:

„Ich weiß noch, wie — ein rascher Burschenschwarm —
Wir lagerten um die gefüllte Bowle . . .
Es zog die Nacht herauf, gewitterwarm,
Hoch brandeten die Fluten um die Mole;
Wir jubelten im schwarzrotgold'nen Band
Das „Rheinlied“ und „Das deutsche Vaterland“,
Und Freiheit war die göttliche Parole.“

1838 wurde gegen Br. ein Prozeßverfahren wegen burschenschaftlicher Bestrebungen eröffnet, das mit seiner Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis endete.[2]) Trotz der auf sein Gesuch hin erfolgten Begnadigung durch den Großherzog konnte Br. es nie verwinden, für ein Handeln, das aus so hohen sittlichen Motiven — Liebe zum Vaterland und Streben für dessen Einheit und Freiheit — entsprungen war, bestraft zu werden.

Deswegen kehrte er Deutschland im September 1839 den Rücken und reiste nach Amerika, wo schon ein älterer Bruder von ihm als Kaufmann lebte. Wieweit seine liberalen Anschauungen hierbei im Spiele sind, wird an späterer Stelle noch eingehender behandelt werden. 1842 kehrte er, von starkem Heimweh getrieben und mit Rücksicht auf seine Gesundheit, nach Deutschland zurück.

Als 1848 eine neue politische Welle durch Deutschland brandete, da betätigte sich auch Br. wieder in der politischen Bewegung. Zwar lehnte er die Wahl zum Vorsitzenden des Goldberger Reformvereins ab; aber daß er diese Fortschrittsbewegungen gut hieß, gestand er dadurch offen ein, daß er sich im April 1848 zur Tagung der mecklenburgischen Reformvereine als Vertreter des Goldberger Vereins nach Güstrow senden ließ. Wie stark Br. für seine liberalen Anschauungen eintrat, zeigt der Umstand, daß er ihretwegen sogar seine Existenz aufs Spiel setzte. Er war damals Leiter einer Goldberger Privatschule, die hauptsächlich von Rittergutsbesitzersöhnen besucht wurde. Deren Väter wurden durch Br.'s politische Betätigung so verärgert, daß sie ihre Kinder auf eine andere Schule zu schicken planten. Br. blieb schließlich nichts anderes übrig, als Goldberg zu verlassen und nach Güstrow als Lehrer zu gehen.

Es war nötig, diese biographischen Einzelheiten aufzuführen, weil diese äußeren Tatsachen beweisen, daß Br. nicht nur mit leeren Phrasen Freiheit und Fortschritt pries, sondern sich auch durch die

[1]) H. N. I, 58.
[2]) Vgl. Süss. S. 38—41 u. Pl. W. I, 12.

Tat dafür einsetzte. Das zeigt, wie stark doch die liberalen Anschauungen in ihm Wurzel gefaßt haben müssen. Vor allen Dingen aber können wir ohne diesen Einblick in Br.'s äußeren Lebensgang den größten Teil seines hochdeutschen dichterischen Schaffens gar nicht verstehen; denn dieser steht im engsten Zusammenhang mit seiner politischen Gesinnung.

2. Zusammenhang von Liberalismus und Weltanschauung bei Br.

Uns drängt sich jetzt die Frage auf: Verträgt sich Br.'s Betätigung im Sinne des Liberalismus mit seiner christlich-sittlichen Weltanschauung? Läßt sich zwischen beiden eine Brücke schlagen?

„Und Freiheit war die göttliche Parole", so heißt es in der „Fata Morgana". Die Freiheit ist für Br. also nicht nur eine politische Forderung, die sich aus der Zeitströmung erklären läßt, sondern etwas Göttliches, etwas, was die von Gott geschaffene sittliche Weltordnung fordert. Das kommt auch deutlich in dem Sonett an O'Connel [1]), den irländischen Freiheitskämpfer, zum Ausdruck. Sein Kampf muß „ewiges Siegeslos" haben, weil er „für das Recht, die Wahrheit kämpft". Bei Behandlung der hd. Gedichte werden dafür, daß Br. die Freiheit als von Gott gewollt auffaßt, noch weitere Beweise beigebracht werden. Daß Br. aber die Freiheit für eine Forderung der sittlichen Weltordnung Gottes hält, wird sich, bewußt oder unbewußt, auf die Erkenntnis eines allgemeinen ethischen Prinzips gründen. Nur dann kann sich ein Mensch zu einer sittlich hochstehenden Persönlichkeit entwickeln, wenn ihm freie Entscheidung im Denken und Tun gelassen wird. Alles, was durch äußeren Zwang geschieht und nicht aus innerer Erkenntnis und Notwendigkeit heraus, das liegt jenseits aller sittlichen Wertung und kann daher nicht Gottes Wille sein. Persönliche Handlungs- und Gesinnungsfreiheit sind die ersten Voraussetzungen für die Existenz einer sittlichen Persönlichkeit; denn, so sagt Lipps, „Freiheit des Wollens ist Bedingung der sittlichen Verantwortlichkeit".[2])

Wie aber war es in Deutschland mit der Handlungs- und Gesinnungsfreiheit in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bestellt? Die Karlsbader Beschlüsse unterbanden beides. Aehnliche Mißstände herrschten auf religiösem Gebiet. Dort machte sich ein

[1]) Deutsche Blätter. 3. Jhg. 1838. Nr. 139 (Die „Baltischen Blüthen", in denen Br.'s Erstlingsschöpfungen veröffentlicht sind, hießen in ihrem 3. Jhg. „Baltische Blätter", später „Deutsche Blätter") und H. N. I, 37.

[2]) Lipps S. 290.

Orthodoxismus breit, der jedem persönlichen Glauben die Fesseln eines starren Dogmatismus anlegen wollte. Br.'s Kampf in den Reihen der Liberalen gegen diese Schäden seiner Zeit, die starken Widerspruch in seinem sittlichen Bewußtsein hervorrufen mußten, ist darum durchaus aus seiner sittlichen Weltanschauung heraus zu begreifen; denn, „wo irgend sich herausstellt, daß ein vermeintlich moralisches Tun aus bloßer Gewöhnung, mechanischem Zwange, autoritativem Drucke hervorgeht, nicht eine eigene Entscheidung und Zuwendung in sich trägt, da verliert es sofort seine auszeichnende Art und fällt aus der moralischen Sphäre heraus".[1]) Deshalb wundern wir uns auch nicht darüber, wenn uns in den sittlichen Ideen seiner Dichtungen diese liberalen Anschauungen wieder begegnen. Aber sie verraten bald nichts mehr von ihrem Zusammenhang mit Br.'s Weltanschauung, sondern zeigen eine starke Abhängigkeit von der literarischen Strömung der Zeit, die ebenfalls liberale Ideale verherrlicht

3. Bedeutung der literarischen Bewegung für Br.

Nicht nur auf politischem, sondern gerade auch auf literarischem Gebiete kämpfte man damals gegen die unerträglichen Zustände der reaktionären Strömung in Deutschland. „Das Junge Deutschland" — 1835 durch Bundestagsverbot der Schriften von Heine, Laube, Gutzkow, Mundt und Wienbarg zu einer einheitlichen literarischen Bewegung gestempelt — wandte sich von der zeitlosen Ideendichtung der Romantik Gegenwartsproblemen zu. „Die Literatur verließ im Jungen Deutschland ihre romantische Selbstgenügsamkeit; sie hörte auf, Selbstzweck zu sein, sie wollte den großen bewegenden Mächten des Lebens, der Geschichte, der Politik, der praktischen Entwicklung des Völkerlebens sich dienend anschließen."[2]) So kämpfte man denn für persönliche und politische Freiheit und für soziale Reformen. Gegen Zensur und engherzige Orthodoxie, gegen die Souveränität der Monarchen und gegen starre moralische Konventionen lief man Sturm. Die Dichter wollten dem Volke an Stelle dieser Mißstände, die dem Freiheitsdrang hemmend im Wege standen, liberalere, menschenwürdigere Lebensbedingungen aufzeigen. Freiheit, das ist der Sammelbegriff, unter dem sich alle literarischen Probleme dieser Zeit zusammenfassen lassen.

---

[1]) R. Eucken, Geistige Strömungen der Gegenwart, Leipzig 1909, S. 325.

[2]) Rob. Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848—1859, Leipzig 1859, II. Bd., S. 9.

Vier Momente sind deshalb charakteristisch für die Literatur dieser Epoche, zu der das Junge Deutschland und dessen Nachfolgerin, die politische Lyrik, gehören:

1. Ihre inhaltliche Beziehung auf die liberalen Strömungen der Gegenwart,
2. die Hinwendung zum Volke. Bei vielen Schriftstellern ist sie jedoch nur als „eine gedankliche Kontrastsetzung zu den führenden Klassen, eine Abkehr von diesen, aber keine Zukehr zu jenen, also als bloße Negation“ [1]) zu werten. Man sah im Volk eben diejenige Klasse, die am meisten unter den Unterdrückungen der Herrscher zu leiden hatte, und wollte ihm jetzt durch die Literatur die Wege zu politischer und geistiger Erneuerung zeigen, die angeblich zu einer höheren Menschlichkeit führen sollte. Deswegen ergibt sich als ein weiteres Merkmal dieser Literatur
3. ihre sittliche Tendenz. Die Dichter fühlten sich als Bahnbrecher, als Verkünder einer neuen, besseren Zeit. „Indem die Literatur es als ihre Hauptaufgabe erkannte, die sittlichen Motive zur Geltung zu bringen, welche sich in der Literatur offenbaren, gewann sie selbst den Einfluß einer sittlichen Macht. Hatte sie anfangs nur dem Schönheitsideal geschmeichelt, dann die Leidenschaften aufgestachelt, so mußte sie jetzt, Lehrerin und Prophetin zugleich, die Nation hinweisen auf die unerschöpflichen Quellen sittlicher Erhebung, die in der Literatur eines Volkes sprudeln.“ [2]) Darin liegt schon ihr viertes Charakteristikum ausgesprochen: sie zeigt
4. eine lehrhafte Tendenz.

Alle diese Merkmale enthalten auch Br.'s Dichtungen von 1837—1854 mit Ausnahme der Legende vom heiligen Damm und einiger weniger Gedichte. Es soll nun in den folgenden Kapiteln bewiesen werden, daß die darin enthaltenen sittlichen Ideen, wie sehr sie ursprünglich auch in Zusammenhang mit Br.'s eigener sittlicher Weltanschauung stehen mögen, immer mehr die Färbung der durch die Literatur verkörperten politischen und geistigen Zeitideen annehmen und zwar in so hohem Grade, daß Br. nur als Nachahmer, aber nicht als Eigener in seinem hd. Schaffen bis 1854 zu bewerten ist.

---

[1]) Rodenhauser S. 107.
[2]) Pruß, Bd. I, S. 10.

II. Die sittlichen Ideen in Br.'s Werken von 1837—1854 und ihr Verhältnis zur literarischen Strömung der Zeit.

1. Die Prosawerke.

„Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt", so sang Anastasius Grün 1835.[1]) Diese Losung tönt uns auch aus Br.'s beiden geschichtlichen Erzählungen „Die drei Milizen"[2]) und „Der Veteran der Garde"[3]) aus den Jahren 1837 und 1838 entgegen. Während aber die Ideen in den „Drei Milizen" trotz der Verherrlichung des Freiheitsgedankens noch in engstem Zusammenhang mit Br.'s Weltanschauung stehen, trifft dieses Verhältnis für den „Veteran der Garde" nicht mehr zu.

In den „Drei Milizen" gestaltet Br. in realistischer Weise eine Episode aus dem Ringen der United States um ihre Freiheit. Der geschichtliche Stoff, an den sich Br. ziemlich streng gehalten hat[4]), wird beseelt durch die sittliche Idee, daß das böse Handeln, die Spionage des englischen Majors André, die etwas Gutem, dem Freiheitskampf der Amerikaner, zum Schaden gereicht, gerichtet und bestraft wird. Das Freiheitsstreben hat hier also noch keine tendenziöse Färbung angenommen, sondern läßt sich ganz eindeutig auf die aus Br.'s Weltanschauung geflossene Grundidee zurückführen.

Welch schroffen Gegensatz zu dieser Gestaltung der Freiheitsidee bildet die im „Veteran der Garde"! Während der Stoff der ersten Erzählung einer Zeit angehört, die über ein halbes Jahrhundert zurücklag, dient jetzt die französische Revolution von 1830 Br. zum Vorwurf, ein Ereignis, das in der Erregung der Gegenwart noch aufs stärkste nachwirkte und viele Motive für die gegenwärtige Literatur abgab. Deswegen zeigt auch die zugrundeliegende sittliche Idee eine starke Beeinflussung durch die Zeittendenzen. Von einem Zusammenhang dieser Freiheitsgedanken mit Br.'s Weltanschauung ist hier nichts mehr zu spüren. — Die sittliche Idee verkörpert sich

---

[1]) Schutt. Dichtungen von Anastasius Grün. 8. Aufl. 1848, S. 50: „Sieg der Freiheit."

[2]) Baltische Blüthen. 2. Jhg. (1837), No. 27 ff. u. H. N. II, 3—48.

[3]) Baltische Blätter. 3. Jhg. (1838), No. 37 ff.

[4]) Vgl. dazu H. N. II, VIII ff.

in dem Grundmotiv: Auflehnung des Volkes gegen eine verrottete Königsherrschaft. Der Held der Erzählung ist der alte Veteran der Garde, Capitaine Raingeau. Seine Anschauung spiegelt wohl die des jungen Br. wider. Er ist eingefleischter Republikaner. Tiefer Haß erfüllt ihn gegen diese unsittliche Zeit, wo nicht der Verdienst seinen gerechten Lohn findet, sondern „dem kriechenden Hofgeschmeiß" Orden verliehen werden, wo „ein König der Stimme einer beleidigten Nation Stillschweigen auferlegt". Aber Raingeau weiß auch, daß dem Bourbonen dieses trotzige Pochen auf die Unantastbarkeit seiner Souveränität nichts nützen wird; Frankreich schläft zwar, „doch es hat einen leisen Schlaf, und sein Erwachen wird blutig sein". Wie sehr Raingeau mit diesem Ausspruch im Recht war, zeigt der Schluß der Novelle, wo die Barrikadenkämpfer den Sieg über die Königstruppen davontragen.

Daß Br. hier das Volk zum Gewaltmittel der Revolution greifen läßt, um die neue Zeit heraufzuführen, mutet uns doch außerordentlich befremdend bei einer sittlich so hochstehenden Persönlichkeit an. Wie sehr dieser Zug ihm im Grunde wesensfremd war, beweist der Umstand, daß er in seinen späteren Dichtungen, als sich der Sturm seiner Jugendjahre gelegt hat, nie wieder auftritt. Aber wie alle anderen liberalen Ideen dieser Novelle, die Schwärmerei für den Republikanismus, der tödliche Fürstenhaß, so zählt auch der Gedanke der Revolution zum Allgemeingut der Literatur des Jungen Deutschland.

Lenau, dessen Einfluß in Br.'s hd. Naturgedichten besonders stark nachwirkt, ist auch überzeugter Republikaner. Er schimpft auf das Vaterland, „das feige, dumm, die Ferse dem Despoten küßt und seinem Wink gehorchet stumm".[1]) Bei Heine und Börne begegnet der Gedanke der Revolution und des Fürstenhasses auf Schritt und Tritt. Börnes „Briefe aus Paris" bilden eine förmliche Revolutionsphilosophie.

Wie sehr daher auch Br.'s Freiheitsdrang in dem innersten Wesen seiner Persönlichkeit verwurzelt sein mag, in wie starkem Maße er ursprünglich aus seiner Weltanschauung geflossen sein mag, er wird durch Zeittendenzen immer mehr verwässert, bis schließlich von der Eigenart des Dichters nichts mehr in ihm zu spüren ist. Was Br. an Ideen in diese Novelle hineingelegt hat, das ist nichts Eigenerlebtes mehr.

Noch ein Merkmal haben die beiden geschichtlichen Erzählungen mit der damaligen Literatur gemein: das ist die Hinwendung zum Volke. Aber hier hat Br. nicht einfach fremdes Gedankengut über-

[1]) Lenaus Werke in Kürschners deutscher Nat.-Lit., Bd. 154, I, S. 90: Gedicht „Abschied".

nommen, sondern es findet darin zugleich ein typischer Wesenszug von ihm seinen Ausdruck. Mag auch die literarische Strömung hier ihren Einfluß ausüben, so hat Br. diesen doch durch Verschmelzung mit dem, was in seiner eigenen Seele lebte, einer tiefen, echten Liebe zu den Menschen, eigenes Gepräge zu verleihen verstanden. Für ihn war das Volk nicht nur der Gegenpol zum Monarchen und zum Adelsstand, eine gedankliche Kontrastsetzung, von der oben gesprochen wurde und wofür Heines Worte: „Die Völker sind allwissend; das Auge des Volkes ist das Auge Gottes“ [1]) ein vortreffliches Beispiel liefern, sondern er hat die Wahrheit von Mundts Worten in vollem Umfange erfaßt: „Des Volkes Stimme ist eben darum Gottes Stimme, weil vor der gesunden und durchdringenden Anschauung des Volkes, in der das Recht und die Freiheit schon wie ein Naturinstinkt leben, keine Schlechtigkeit bestehen kann.“ [2]) Einige Zeilen weiter spricht Mundt von dem „nie zu berückenden Wahrheitsinstinkt des Volkes“.[3]) Auch Br.'s Liebe zum Volk gründet sich auf den Glauben an dessen natürliche sittliche Kraft und seinen gesunden Menschenverstand, zwei Eigenschaften, auf Grund derer das Volk den Forderungen einer sittlichen Weltordnung gerecht wird. Wo überall Br. daher Personen aus dem Volke in den Mittelpunkt einer Handlung stellt, die sich auf einer sittlichen Idee aufbaut, handelt es sich um einen Sonderfall der aus seiner Weltanschauung geborenen Grundidee, indem hier das Gute durch das Volk verkörpert und durch dieses zum Siege über das Schlechte geführt wird. Aber dieser Wesenszug der Br.'schen Persönlichkeit wirkt sich erst in seinen pl. Dichtungen in ganzer Klarheit und vollem Umfange aus. Daß dies in den hd. Werken nicht der Fall ist, beweisen uns „die drei Milizen“ schon dadurch, daß Br. hier ein fremdes Volk verherrlicht, das er erst in späteren Jahren aus eigener Anschauung kennen lernen sollte. Darum dürfen wir mit Recht behaupten, daß hier die literarische Mode die Verherrlichung des Volkes verursacht hat, daß diese deswegen aber echter und schöner als bei den meisten Br.'schen Zeitgenossen wirkt, weil der Dichter darin zugleich einen Zug seines eigenen Wesens zum Ausdruck bringt.

Die drei Milizen als Repräsentanten des Volkes verkörpern hier das Gute, den Unabhängigkeitskampf der Amerikaner, durch das das Böse, die Spionage des englischen Majors André, bestraft und vernichtet wird. Br. hat die Milizen mit so vielen allgemein

[1]) Heine IV, 86.

[2]) Theod. Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart, Berlin 1842, S. 483.

[3]) Ebda 484.

ethischen Zügen ausgestattet, daß der Freiheitskampf der Amerikaner, den sie doch in erster Linie versinnbildlichen sollen, dadurch stark zurückgedrängt wird und auch das Prinzip des Bösen in seiner Ausgestaltung zu kurz kommt.

Unter Milizen sind einfache Farmer zu verstehen, die Haus, Hof und Familie verlassen, um Leib und Leben in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Mit dem Freiheitsbegriff hat Br. hier also gleichzeitig die sittliche Idee der Vaterlandsliebe verknüpft. Die Freiheit des Vaterlandes ist höher zu bewerten als die persönliche Freiheit. Darum tadelt Br. den Starrsinn der Farmer, der sie nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit wieder in ihre Besitzung zurückkehren läßt, ungeachtet der Bitten der Regierung und der Offiziere. „Solche Starrsinnigkeit war einmal Eigentümlichkeit eines hinterwäldlerischen Charakters, dem die Freiheit zu sehr behagte, als daß er dem Uebergewichte einer höheren Macht hätte nachgeben sollen in einem Falle, wo das Recht auf seiner Seite stand" (H. N. II, 19). Aber diese Fehler werden reichlich aufgewogen durch die guten Seiten ihres Charakters. Neben ihren hochentwickelten Naturanlagen rühmt Br. vor allen Dingen ihre unbedingte Zuverlässigkeit und Redlichkeit. Beides, diese Vorzüge und diese Nachteile, haften den Milizen Tom und Bill an. Den dritten aber, Ben Hallyson mit Namen, hat Br. nur mit guten Eigenschaften begabt. Vom ästhetischen Standpunkt aus ist seine Charakterzeichnung daher tadelnswert. Andererseits ist sie aber ein erfreulicher Beweis dafür, welch starke sittliche Kräfte Br. im Volke vermutet; denn in Ben Hallyson stellt er uns einen Idealtyp eines einfachen Mannes aus dem Volke dar. „Aus seinen blauen Augen leuchtete ruhige Entschlossenheit, gesunder Menschenverstand und unbestechliche Redlichkeit, aber auch eine gewisse Portion Derbheit, welche wohl nicht eben viel auf überseeische Verfeinerung gab" (H. N. II, 6). Durch seine scharfe Beobachtungsgabe entlarvt er den englischen Major André.

So einseitig gut wie seine Eigenschaften sind auch seine Handlungen. Sie entspringen stets aus hohen sittlichen Motiven. Wie seine beiden Genossen, so weist auch er jeden Bestechungsversuch schroff ab. Die Reinheit seines Gewissens und die Liebe zum Vaterland wirken stärker als das Mitleid mit André: „Könnten zehn Jahre meines armen Lebens ungeschehen machen, was seit zehn Minuten an dieser Stelle geschah, ich würde sie . . . . . mit Freuden für Euch opfern. Aber Euch entwischen lassen, nein, das wäre Verrat, und ein Amerikaner verrät sein armes, bedrängtes Vaterland nicht, hinge auch das Leben und seine Seligkeit davon ab" (H. N. II, 28). Tom und Bill weiß er zu überzeugen, daß man nicht „durch niederträchtige Selbstsucht und Nachlässigkeit die

Freiheit versitzen" darf und veranlaßt sie, über die vorgeschriebene Zeit hinaus sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Auch bei ihm also wieder engste Verknüpfung von Freiheitsdrang und Vaterlandsliebe. Obwohl auch Tom und Bill Mitleid mit André bei seiner Hinrichtung zeigen, so heften sie doch den Orden, den sie für die Entlarvung des Spions erhalten haben, gleich an ihre Brust und erzählen im Wirtshaus von ihren Heldentaten. Auch hier steht Ben Hallysons Verhalten auf höherer ethischer Stufe: sein Mitgefühl mit André geht tiefer; er zieht still seiner Heimat zu. Die äußere Auszeichnung hat er nie getragen.

Wenn Ben Hallyson auch ein Idealtyp ist und bei Tom und Bill die guten Eigenschaften überwiegen, so verkennt Br. doch nicht, daß sich auch Auswüchse an dem sonst so gesunden Stamm des Volkes bilden können: Schneider Needlekreek und Krämer Puttlestone sind zwei Spießbürger übelster Art, der eine ein geschwätziger Prahler und Aufschneider, der andere infolge seines schwachen Geistes ein leichtgläubiger Phlegmatiker. Sie treten jedoch hinter den Figuren der drei Milizen zurück, die als eigentliche Repräsentanten des Volkes zu gelten haben.

Als Gegenspieler tritt der englische Major André auf. Auch bei ihm betont Br. die Vaterlandsliebe. Aber er entschuldigt nun damit nicht seine Spionagetätigkeit; denn es handelt sich um „eine überspannte, übelverstandene Vaterlandsliebe", weil sie über andere, höher zu bewertende Motive gesetzt wird, über die persönliche Ehre, über die Reinheit des Gewissens. Daß André sonst eine hohe Ehrauffassung besitzt, beweist er, indem er seine Tat nicht vor dem Kriegsgericht zu beschönigen versucht, sondern nur „um den für den Soldaten ehrenvollen Tod durch die Kugel" bittet.

Spieler und Gegenspieler hat Br. in dieser Novelle mit guten und schlechten Eigenschaften gleichzeitig ausgestattet und dadurch die primitive, unwahrscheinliche Charakteristik vermieden, wie sie uns noch in der Legende vom heiligen Damm in der einseitigen Schwarzweißzeichnung begegnete. Durch den Umstand, daß Br. hier drei Typen aus dem Volke herausgreift und ihren Charakter individuell erfaßt und liebevoll in allen Einzelheiten, auch mit seinen Fehlern, ausmalt, hebt er sich deutlich von den Jungdeutschen ab, die eben nur die Masse des Volkes darstellen. „Was die einzelnen Menschen der nämlichen Gattung von einander unterscheidet, ist so fein, daß mich die Beobachtung anstrengt . . . . Darum halte ich mich lieber an Menschenmassen", so bekennt Börne ganz offen.[1])

Im „Veteran der Garde" kommt auch nur der Masse des Volkes im Rahmen der sittlichen Idee eine Bedeutung zu. Hier

[1]) Börne, Briefe aus Paris, I, 110.

gibt Br. wieder seine Eigenart dem Einfluß des Jungen Deutschland preis.

Dafür, daß die Novelle „Die drei Milizen" im Gegensatz zum „Veteran der Garde" voll von persönlichem Gehalt ist und in engstem Zusammenhang mit Br.'s Weltanschauung steht, sei noch eine Tatsache angeführt. Während in der „Legende vom heiligen Damm" noch einfach gute und verwerfliche Handlungen einander gegenübergestellt und die einen als sittlich, die anderen als unsittlich beurteilt werden, wertet Br. in den „Drei Milizen" zum ersten Mal die menschlichen Handlungen nach ihren Zwecken.

Der Freiheitssinn der Farmer ist an sich sittlich. Wenn er aber die Farmer dazu veranlaßt, gleich nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit wieder auf ihr Besitztum zurückzukehren, so bezweckt er nur egoistische Ziele. Br. tadelt, daß die Farmer dem **„Uebergewicht einer höheren Macht"** nicht nachgeben, daß sie ihren egoistischen Freiheitsdrang nicht hinter den Kampf für die Freiheit des Vaterlandes zurückstellen. — Bei Ben Hallyson war schon erwähnt, daß er trotz seines Mitleides mit Andrés Schicksal diesen nicht entwischen läßt, weil Vaterlandsliebe und Reinheit des Gewissens höher als das andere Motiv zu bewerten sind. — Aber auch die Vaterlandsliebe, so sittlich wertvoll sie an und für sich ist, muß sich ihrerseits wieder der Reinheit des Gewissens, der Erhaltung des persönlichen sittlichen Wertes unterordnen. An dem Beispiel Andrés wurde uns dies vorgeführt. Hier kündigt sich schon Br.'s Anschauung an, daß die sittliche Persönlichkeit das erstrebenswerteste Ziel menschlichen Handelns ist, ein Gedanke, den er später in seinen Aufsätzen klar und deutlich formuliert hat. Wie wäre auch anders die Durchführung der sittlichen Weltordnung denkbar, wenn nicht die möglichste sittliche Vollkommenheit der Menschen vorausgesetzt wird!

Während in der „Legende vom heiligen Damm" noch jede gute Handlung als mit der sittlichen Weltordnung übereinstimmend hingestellt wurde, tritt hier schon eine Abstufung ein; die sittliche Weltordnung mißt den Handlungen bestimmte Werte bei, und wer zwischen zwei Handlungen zu entscheiden hat und dabei die mit geringerem sittlichem Wert wählt, handelt unsittlich. Während in der „Legende vom heiligen Damm" die Vorstellung einer sittlichen Weltordnung noch ganz grob gegeben war, tritt hier eine außerordentliche Verfeinerung und Höherentwicklung dieser Anschauung ein.

Aber auch hiervon ist im „Veteran der Garde" nichts zu spüren. Das einzige, was darin an Br.'schem Persönlichkeitsgehalt angetroffen wird, ist eine allgemein menschlich-sittliche Idee, die neben der politisch-sittlichen Freiheitsidee einherläuft. Wie in den

„Drei Milizen" findet das, was der Dichter auf allgemein-moralischem Gebiete für gut oder böse erklärt, auch heute noch unsere volle Zustimmung.

Der königstreue Graf Valerien d'Aubiègne verschafft sich unter falschem Namen Eingang in das Haus des Republikaners Raingeau, um die Liebe von dessen Tochter zu gewinnen. Er betrachtet sein Vorgehen aber nur als ein galantes Abenteuer, das zum Ziele hat, die jungfräuliche Knospe Helenens zu brechen. Er begeht so die schrecklichste aller Niederträchtigkeiten; denn „gibt es eine größere als die, betrügerisch in das Gebiet einer reinen Seele, also der Göttlichkeit selbst, einzugreifen?" Als der Graf eine standesgemäße Heirat in Aussicht hat, verläßt er Helene, die nach wenigen Wochen an gebrochenem Herzen stirbt. Aber diese Schurkerei d'Aubiègnes findet ihre gerechte Strafe; denn in den Barrikadenkämpfen richtet Raingeau sein Gewehr auf den Mörder seiner Tochter und streckt diesen durch einen wohlgezielten Schuß nieder. Er, dem d'Aubiègnes unsittliches Vorgehen den größten Kummer bereitet hat, er wird zum Vergelter dieses schmählichen Handelns.

Wenn hier auch hohe sittliche Werte, die Keuschheit und Seelengröße Helenens, einer bösen Handlungsweise zum Opfer fallen, so wird doch dadurch ein Ausgleich im Sinne der sittlichen Weltordnung hergestellt, daß das Böse seinen Untergang dafür erleiden muß.

2. Die Lyrik.

a) Wendepunkt der Literatur um 1840.

Während Br.'s Erzählung „Die drei Milizen" noch voll von Gedanken ist, die des Dichters eigener Persönlichkeit entstammen, beweist „Der Veteran der Garde" schon Br.'s starke Abhängigkeit von Zeittendenzen. Bedauerlicherweise bleibt der Einfluß der literarischen Strömung der Gegenwart auch im weiteren Verlauf seines hd. Schaffens bestehen, so daß nur selten Br.'s eigene dichterische Persönlichkeit zum Durchbruch kommt.

Wie für die gesamte Literatur, so bedeutet auch für Br. das Jahr 1840 einen Wendepunkt. Es tritt da eine neue Bewegung auf den Plan, die man unter dem Namen „politische Lyrik" zusammenfaßt. Ihre Blütezeit fällt in die Jahre 1840—1850. War vor 1840 formlose Prosa das Hauptfeld dichterischer Betätigung gewesen, so wird sie jetzt abgelöst durch schwungvolle, formgebundene Lyrik. Bezüglich des Inhalts ändert sich nichts Wesentliches; alle Ideen des Jungen Deutschland sind auch hier wieder anzutreffen.

In der Zeit von 1840—1850 hat auch Br. die überwiegende Mehrheit seiner hd. Gedichte verfaßt. Bis etwa 1854 dauert die Periode an, wo er unter dem Einfluß der politischen Lyrik steht. Was in den Gedichten dieser Jahre an sittlichen Ideen lebt, verrät größtenteils seine Herkunft aus der Literatur der damaligen Zeit. Um das zu beweisen, ließen sich gedankliche Parallelen zu allen Dichtern dieser Gruppe herstellen, zu Anastasius Grün, zu Ferdinand Freiligrath, Franz von Dingelstedt und Hoffmann von Fallersleben. Ich werde mich aber im großen und ganzen auf Herwegh beschränken, weil er der Hauptrepräsentant der politischen Lyrik ist und mir Br. gerade von seinen 1841 erschienenen „Gedichten eines Lebendigen" in gedanklicher und beschränkterem Umfange auch in formaler Hinsicht am stärksten beeinflußt zu sein scheint.

b) Neue Auffassung vom Dichterberuf.

Der Freiheitsgedanke und die Hinwendung zum Volk in den beiden vorhin behandelten geschichtlichen Erzählungen beruhten auf Einfluß der Jungdeutschen. Beides wird uns auch in den hd. Gedichten wieder begegnen. Das letzte Merkmal aber, das für die Werke dieser Dichter charakteristisch ist, die lehrhafte Tendenz, war hier noch nicht zu spüren; in der realistischen Darstellung drängte sich noch kein subjektives Element hervor. Anders in den hd. Gedichten. Daß sie lehrhaft werden mußten, hängt mit der Auffassung des Dichterberufs in den dreißiger und vierziger Jahren zusammen. Br. gibt nicht nur einzelne sittliche Ideen in seinen Gedichten, sondern teilt mit den zeitgenössischen Dichtern die Auffassung, ihr ganzes Wirken als eine sittliche Aufgabe zu betrachten.

Daß Prutz die Literatur des Jungen Deutschland als „Lehrerin und Prophetin" bezeichnet, war schon angeführt. Heine sieht in den Dichtern „Apostel" (Werke V, 329); Herwegh nennt sie „Propheten".[1]) Dieselbe Bezeichnung findet sich auch bei Br.[2]) An anderer Stelle[3]) nennt er den Dichter „des Himmels besten Sohn". Eine gleich hohe Auffassung vom Dichterberuf äußert Herwegh in seinem 3. Sonett (Herwegh I, 68), wenn er von den Dichtern sagt, daß „nur sie der Gottheit Willen verstehen," und sie für „Seher" hält.

Alle diese Aussprüche geben uns klar zu erkennen, daß die Dichter sich als von Gott dazu auserwählt fühlen, etwas Neues zu verkündigen. Sie spüren als erste, daß eine neue Zeit naht;

[1]) Herwegh I, 67, Sonett 2.
[2]) H. N. I, 52: „Neujahrspredigt", Str. 2 u. 5.
[3]) Gedicht „Im Mastkorb", man. Datiert Rey, 30. V. 43.

denn „das Meer der Zukunft brandet zornig hell", so singt Br. in seiner „Fata Morgana".[1]) Noch deutlicher ist dieser Gedanke in der ersten Strophe der „Neujahrspredigt"[2]) geprägt: „Es kommt ein Sturm, die faule Luft zu bessern!" Derselbe Ausdruck findet sich auch bei Herwegh: „Es kommt ein Sturm!" (Herwegh I, 108).

Im Zusammenhang mit der hohen Auffassung von ihrem Beruf steht bei den politischen Lyrikern die Hinwendung zum Volk. Gerade für dieses sind ihre Gedichte bestimmt; denn aus sich selbst heraus findet das Volk keinen Ausweg aus den Uebelständen der Gegenwart; die Dichter müssen ihm den Weg in die Zukunft weisen, es auf die neue Zeit vorbereiten, die sie nahen fühlen:

„Mit irrem Blick, mit bangem Ton
Drängt auf dem Deck ihr euch, —
Da ruft des Himmels bester Sohn,
Der Dichter, aus dem Mastkorb schon:
Land! Dem Columbus gleich."

(Im Mastkorb, man. Str. 6.)

Wienbarg spricht einen ähnlichen Gedanken in dem Bilde aus, daß die Dichter zwar mit dem Volke schwimmen, aber sich dadurch von ihm unterscheiden, „daß sie die Vorschwimmer sind und . . . den Gestaden der Zukunft entgegeneilen, welche die Zeit für ihre hesperischen Gärten glücklicher Inseln ansieht".[3]) Herwegh ruft den Dichtern zu:

„Dem Volke nur seid zugetan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht!"

(Herwegh I, 49: An die deutschen Dichter.)

Wie alle politischen Lyriker, so will auch Br. ein Vorkämpfer des Volkes für die neue Zeit sein. Welch große Bedeutung er dabei seinen Dichtungen zumißt, verrät die 7. Strophe seiner Neujahrspredigt:

„Ich weiß, Ihr denkt, was kann ein armes Lied,
Was wollen sie mit ihrer Verse Heeren?
Als ob die Lieder nicht mehr Schwerter wären,
Ein Lied nicht flammender als Pulver glüht!
Ein Lied? Ha, feine Verse sind Soldaten, —
Der Dichter, das ist dieser Zeiten Eid.
Ihr werdet zittern noch vor seinen Taten."

---

[1]) H. N. I, 58, Str. 48.
[2]) H. N. I, 52.
[3]) L. Wienbarg, Aesthetische Feldzüge, Hamburg 1834, S. 298.

In dem „Prolog“ [1]) zu dem Gedichtsalbum, das dem amerikanischen Professor Charles Lee gewidmet ist, ruft Br. seinen Gedichten zu:

„Achtung! Front! Schließt eure Glieder!“

Nicht für „eitle Lorbeerblätter“ sollen sie in die Welt hineinziehen,

„Herzen aber, schlichte Herzen
Sollt mit rascher Worte Tat
Ihr erstürmen und erscherzen —
Jeder Vers sei ein Soldat!“

Auch Herwegh sieht die Dichter mit ihren Liedern als „Waffenträger“ an (Herwegh I, 67); auch er verzichtet auf Dichterruhm und Fürstengunst; für ihn ist ebenfalls der schönste Lohn, wenn seine Lieder Herzen bewegen:

„Leicht können wir der Fürsten Gunst entbehren
Für eines Bettlers Herz, das wir gerührt.“

(Herwegh I, 99).

Wenn die Dichter erst mit ihren Worten Widerhall beim Volke gefunden haben, so wird es bald „euer Satzung altes Festungstor“ sprengen (Neujahrspredigt Str. 14). Dies ist das Ziel seiner Verse:

„Und nicht eher triumphieret,
Bis die erste Veste fiel!“

(„Prolog“).

Später hat Br. jedoch erkannt, daß dieses Ziel für seine Verse zu hoch bemessen war. Die sechs nachträglich angefügten Schlußzeilen klären darüber auf.[2]) Eine gleich große Wirkung schreibt Herwegh seinen Gedichten zu:

„Dem Sturm geweihter Melodien
Wird auch der letzte Feind entfliehen.“

(Herwegh I, 113).

c) Freiheitsgedanke.

Daraus, daß die Dichter ihr Werk als solch hohe Aufgabe betrachteten, daß sie sich von Gott dazu berufen fühlten, dem Volke die neue Zeit zu verkünden, folgt, daß auch die einzelnen Ideen ihrer Gedichte einen sittlichen Charakter zeigen, wenigstens daß sie selber diese Ideen für sittlich halten müssen. Untersuchen wir darauf hin Br.'s hd. Gedichte!

---

[1]) H. N. I, 3 ff. teilweise abgedruckt.
[2]) H. N. I, 4.

Eine neue Zeit naht, das fühlen die Dichter. Aber was macht denn den Inhalt dieser neuen Zeit aus, warum soll sie besser sein als die alte? Das läßt sich mit einem Wort sagen: sie bringt die Freiheit. Noch jetzt hat volle Gültigkeit, was Anastasius Grün schon 1835 sang:

„Freiheit ist die große Losung,
Deren Klang durchjauchzt die Welt!" [1])

Die Freiheit zu verkünden, ist darum erste sittliche Aufgabe der Dichter. In seinem „Abschied vom Hudson" [2]) stellt uns Br. durch zahlreiche Vergleiche die Dichter als Verkünder der Freiheit dar. Die Lerchen verkünden den Frühling:

„Der Freiheit Frühlingslerchen sind die Dichter."
(Str. 7).

Die Märzesveilchen bringen die Botschaft, daß alle Winterfesseln brechen werden:

„Der Freiheit Märzesveilchen sind die Dichter."
(Str. 8).

Ist ein Sturm in Anzug, so lassen sich die Möven auf den Mast des Schiffes nieder:

„Der Freiheit Sturmesmöven sind die Dichter."
(Str. 9).

Wenn die Kometen durch die Himmelsbahn ziehen, tauchen oft viele neue Sterne auf:

„Der Freiheit Glutkometen sind die Dichter."
(Str. 10).

Wie aber dachte sich Br. diese Freiheit im einzelnen? Da eignet auch ihm jene Unbestimmtheit des Freiheitsideals, die ein Merkmal der ganzen Epoche des Jungen Deutschland und der politischen Lyrik ist. Auf die Frage, was die Dichter dieser Zeit unter dem Begriff „Freiheit" verstanden, gibt es kaum eine bessere Antwort als die von Rodenhauser: „Alles; nur aber, daß niemand von ihren Verkündern hätte sagen können, worin sie im Einzelnen bestehen sollte. Mit lauten Phrasen pries man ein inhaltloses Wort. Ein ganz wunderbares Ding sollte sie sein; nicht nur hier und dort neue Rechte und Befreiungen geben. Das war zu wenig. Sie sollte das Aussehen der Welt von Grund auf verändern, eine neue

[1]) Schutt, Dichtungen von Anastasius Grün, 8. Aufl. 1848, S. 50: „Sieg der Freiheit".

[2]) man., Urstufe der „Neujahrspredigt".

ideale Zeit verwirklichen." [1]) Wie unklar, wirklichkeitsfern klingen doch Br.'s Worte:

„O Freiheit, Freiheit, Sphärenmelodie,
Akkord aus reiner Seraphim Gebeten!
Wie stümperhaft Dich auf dem Erdplaneten,
Dorfmusikantenmäßig dudeln sie!" [2])

Oder wenn er dem dritten seiner „Sturmbilder", wo er einen vom Sturm durch die Wogen gejagten Schoner schildert, folgende Deutung anhängt:

„So mißt stets, Freiheit, Dein Genius
Die Ozeane der Zeiten,
Entstürzend dem ersten Mörderschuß
und sinkend mit dem zweiten." [3])

Geradezu romantisch mutet die Schlußstrophe eines Gedichtes an, wo Br. sich darüber beklagt, daß der Geist ein Sklave des Körpers ist:

„Freiheit, um die ich alles gern verliere,
Gern alles Erdenschönste möchte geben, —
Maßlose Freiheit, durch die Welt zu schweben
Und all der Sterne leuchtende Reviere!" [4])

Wenn Br. die Freiheit hier als solch verschwommenes Ideal hinstellt, dann konnte er damit natürlich nicht aufs Volk wirken. Es ist aber insofern eine sittliche Idee darin enthalten, als uns dadurch offenbar wird, wie weit entfernt von allem Materiellen Br. die Freiheit erlebt; sie erscheint hier geradezu als etwas Metaphysisches.

d) Preßfreiheit.

Doch wenn Br. dem Volke im Freiheitskampfe vorangehen will, so müssen seine Dichtungen aus dieser weltfernen Sphäre heraustreten und eine aktuelle Tendenz annehmen. Abgesehen von den eben angeführten Beispielen, stellt Br. sich denn auch in den meisten seiner übrigen Gedichte dieser Periode bewußt in den Dienst der Gegenwartsbestrebungen. Wie alle zeitgenössischen Dichter, so

[1]) Rodenhauser S. 91.

[2]) Gedicht „Die Nordamerikaner", man. Enthalten im New-Yorker Taschenbuch von 1840. Datiert N.-Y. II, 40.

[3]) Urform des Gedichtes bei Rust S. 21 ff. Die angeführte Strophe nur man.

[4]) Gedicht „Im Kanal", man.

mußte auch er sich durch die scharfe Zensur im Kampfe für die Zeitgedanken eingeengt fühlen. Die Zensur ist deshalb sittlich nicht berechtigt, weil sie den Kampf der Dichter für die Herbeiführung einer neuen besseren Zeit unterbindet. Sobald Br. den Boden der realen Politik betritt, ist die Preßfreiheit eine seiner ersten Forderungen. „Die Preßfreiheit ist noch nicht der Sieg, noch nicht einmal der Kampf, sie ist erst die Bewaffnung; wie kann man aber siegen ohne Kampf, wie kämpfen ohne Waffen?“ [1]) Auf das Vorgehen der Zensur spielt Br. an, wenn er sich in der „Neujahrspredigt“ bitter darüber beklagt, daß man den „Propheten“ keinen Glauben schenkt, sondern sie vernichtet; denn

„Es schmerzen eure Ohren diese Lieder, —
Freidenker seid ihr, zielt und ohne Scheu
Schießt ihr die Möven von den Raaen nieder.“

(Str. 5).

(Daß hier die Möven als Symbol für die Dichter dienen, wurde schon an früherer Stelle erwähnt.) Das zweite Bild des Gedichtzyklus „Auf der Wanderschaft“ [2]) führt uns eine Stadt vor Augen. Die darin geschilderten Zustände lassen darauf schließen, daß Br. unter dieser Verschleierung die Verhältnisse in Deutschland charakterisieren will. Str. 4 lautet:

„Dort lebt man frei und fröhlich,
Nur nimm die Zung' in acht,
Daß man sie nicht allmählich
Auf ewig stumm dir macht!“

In dem 16. der „Neuen Mecklenburgischen Lieder“ (H. N. I, 126) fordert Br. vom Landesherrn, daß er „freie Rede jedem Munde“ gönnt (Str. 5). So klar und scharf wie Herwegh, der den Dichtern zuruft:

„Heraus denn aus der Wolke,
Die, Dichter, euch umflort;
Erst predigt eurem Volke
Das freie Wort!“, [3])

ist Br. nie für die Preßfreiheit eingetreten. Gemeinsam mit Herwegh ist auch ihm der Glaube, daß trotz aller Zensur die neue Zeit, die allein wahr ist, kommen wird: wenn ihr auch die Möven (= die Dichter) niederschießt,

[1]) Börne, Briefe aus Paris I, 77.
[2]) Im Lee-Album, man.
[3]) Herwegh I, S. 32: „Das freie Wort“, Str. 4.

„Es kommt der Sturm und rächet, die gefallen,
Die euch verkünden, was sie vorgefühlt."
(Neujahrspred. Str. 6).

„Den dreisten Sprecher . . . kann ein schneller Häscher wohl erfassen", doch sein Wort wird sich im Volke von Mund zu Mund fortpflanzen und so es doch veranlassen, daß „der Satzung altes Festungstor" zerschmettert wird (Neujahrspred. Str. 13). — Herwegh singt im dritten seiner „Gutenbergslieder" (Herwegh I, 36):

„Kein Zensor fällt der Wahrheit in die Zügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel."

e) Fürstenhaß.

Die Fürsten haben die Zensur geschaffen; sie sind überhaupt die stärksten Gegner der Freiheit. Gegen sie richtet sich daher auch der stärkste Haß der Dichter der dreißiger und vierziger Jahre. „Gott hat die Fürsten mit Blindheit geschlagen und sie werden in ihr Verderben rennen. Sie haben die ruhigsten und gutmeinendsten Schriftsteller mit Haß und Verachtung behandelt, sie haben nicht geduldet, daß die Beschwerden und Wünsche des Volkes in friedlicher Rede verhandelt würden." [1]) Trotzig bekennt Br:

„Nicht zieh ich untertänig
Vor Thronen meinen Hut,
Denn mancher Kaiser und König
Das ist ein Tunichtgut." [2])

In der „Fata Morgana" bringt Br. in einer Reihe von Strophen seine Anschauung über die Fürsten zum Ausdruck: die Fürsten handeln unsittlich, wenn sie nur aus selbstsüchtigem Machtstreben heraus ihr Volk in den Krieg führen (Str. 33). Schon seit Cäsars und Alexanders Zeiten gibt es keine Krone, die nicht mit Blut befleckt ist. Von altersher tritt das Machtstreben Recht und Menschenwürde nieder:

„Den schroffen Gegensatz, nichts gleicht ihn aus,
Der stets die Macht verfeindet mit dem Rechte;
— — — — — — — — — — — — —
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert fort
Erschallt verächtlich auch das Haderwort:
Wir sind die Herrn, ihr aber seid die Knechte."
(Str. 31).

[1]) Börne, Briefe aus Paris, I, 81, 82.
[2]) „Kein Servilismus", Str. 4, Lee-Album.

Diese Strophe erinnert stark an Hoffmann von Fallerslebens Gedicht „Herren und Knechte", dessen dritte Strophe lautet:

„Da ist die Rede nicht vom Rechte,
Das wär auch nur ein toller Wahn:
Ihr seid die Herrn, sie sind die Knechte,
Und was ihr tut, ist wohlgetan."[1])

Für Br. ist erst dann ein sittlicher gesellschaftlicher Zustand erreicht, wenn alle Menschen gleichwertig nebeneinander stehen; denn wie vorher schon angeführt, ist für ihn die Persönlichkeit, die aus völlig freiem Willen heraus handeln kann, das erstrebenswerteste sittliche Ziel. Er besitzt „diese neue Erkenntnis der Wirklichkeit, in welcher Fürsten und Völker sich zu einem neuen Bund zusammenzuschließen haben", wovon Mundt in seiner „Aesthetik" spricht.[2]) Wie sehr Br. das Handeln der Fürsten tadelt, die die Entwicklung freier Persönlichkeiten verhindern, zeigt auch die Ballade „Des Königs Revue" (H. N. I, 203 ff.). Obwohl sie erst 1861 entstanden ist, enthält sie ganz ähnliche Gedanken wie die oben angeführten Strophen der „Fata Morgana". Das beweist, daß diese Ideen Br. doch wesensverwandt sein müssen, wenn er sie auch ursprünglich aus der literarisch-liberalen Zeitströmung aufgegriffen hat; sonst würde er sie schwerlich noch zu einer Zeit gestaltet haben, wo die Dichtungen der politischen Lyrik schon längst in den Schoß der Vergessenheit hinabgesunken waren. Eine Lektüre beider Gedichte läßt keine Unklarheit darüber bestehen, daß das letztere viel ruhiger, abgeklärter, tendenzloser ist. Das zeigt sich auch darin, daß Br. hier nicht mehr den Herrschern ihr Handeln als unsittlich vorwirft, also moralisierend wirkt, sondern selber einen Fürsten, Friedrich den Großen, zu der Einsicht kommen läßt, wie wertlos doch im Grunde sein Fürstenruhm ist.

Es war eine Sünde, ein Verstoß gegen die sittliche Weltordnung, daß nur um seinetwillen sich die Jünglinge des Volkes ihre Leiber zerreißen ließen. Deswegen hat Gott auch sein böses Tun bestraft; traurigen Sinnes muß er an die Niederlage bei Kollin denken. Weil er nur auf das eigene Glück pochte,

„Da stieß der Herr der Schlachten
Den Trotzenden zurück." (Str. 19).

Besonders klar gibt Str. 25 sein unsittliches Handeln zu erkennen:

[1]) Hoffmann v. Fallersleben, Unpolitische Lieder, Hamburg 1842, S. 144.
[2]) Theod. Mundt, Aesthetik, Berlin 1845, S. 14.

„Wieviele mußten erbleichen
Für eines Menschen Ruhm!
Auf wieviel tausend Leichen
Erbaut sich ein Heldentum!“ [1])

Str. 27 enthält denselben Gedanken wie Str. 34 der „Fata Morgana“: Wie an allen Kronen, so klebt auch an der Friedrichs Menschenblut. Er verabscheut es, über unfreie Menschen zu herrschen:

„Zu herrschen über Sklaven,
Wie hab ich das ekelsatt!“ (Str. 46).

In beiden Gedichten, in der „Fata Morgana“ und in „Des Königs Revue“, erweitern sich die liberalen Anschauungen zu pazifistisch-kosmopolitischen Ideen. Deshalb werde ich in diesem Zusammenhang noch einmal auf Br.'s Anschauung über die Fürsten zurückzukommen haben. Der Fürstenhaß, den die Dichter zu Anfang der vierziger Jahre bekunden, ist durch ein politisches Ereignis wesentlich mitbedingt. Als Friedrich Wilhelm IV. 1840 den Thron bestieg, hoffte man auf Erfüllung vieler versprochener Reformen, besonders auf eine Verfassungsänderung. Als die Dichter jedoch keine von ihren Erwartungen bestätigt fanden, da entlud sich ihre Enttäuschung in bitteren Vorwürfen gegen den Herrscher. Auf dieses Ereignis scheint auch Br. anzuspielen in seinem Gedicht „An . . . . .“: [2])

„Von Eiden hört' ich, die, als nun der Feind
Besiegt, man einem Volk schwor zu erfüllen,
Doch nimmer noch gezeigt auch nur den Willen,
Tief wurmte mich's, ...“

Strophe 39 der „Fata Morgana“ scheint ebenfalls darauf Bezug zu nehmen:

„Der Leu im Käfig, den der Warteknecht
Beschwicht'gen möchte mit papiernen Flausen,
Brüllt hungriger nach dem versagten Recht
Denn jemals.“

Der Leu im Käfig soll das Volk symbolisieren, der „Warteknecht“ kann niemand anders sein als der König.

---

[1]) Diese Gedanken können von dem englischen Dichter Tom Moore beeinflußt sein; denn im Lee-Album befindet sich unter den „Liedern nach dem Englischen Tom Moore's“ ein Gedicht, dessen Grundgedanke ebenfalls die Nichtigkeit des Fürstenruhms bildet. Dort heißt es:

„Verfolgt ist der Triumph von Flüchen,
Der über freie Herzen fährt!“

[2]) Im Lee-Album, man.

Viel kräftigere, bestimmtere Töne schlägt Herwegh in seinem Gedichte „Auch dies gehört dem König" (Herwegh I, 149) an, wo er seine Enttäuschung über Friedrich Wilhelm IV. in scharfen Worten zum Ausdruck bringt. Wie Br., so beklagt auch er sich darüber, daß der Fürst die Menschenwürde in den Staub zieht, daß er über Sklaven herrscht.[1]) Zu solchem Fanatismus, wie er uns aus jeder Zeile in Herweghs „Lied vom Hasse" (Herwegh I, 47) entgegenklingt, hat Br. sich in seinem Verhalten den Fürsten gegenüber nie hinreißen lassen.

f) Günstlingswirtschaft.

Daß die Dichter auch alle Personen verachten, die in irgendeiner Weise das Tun der Fürsten unterstützen, ist nur zu natürlich. Mit der ganzen Kraft seiner dichterischen Begabung fällt Br. über die „Hofschranzen" her. Sie sind für ihn die widerlichste Erscheinung in der Umgebung des Königs; denn wer ist auch so unfrei in seinem Handeln, wer verleugnet so sehr seine eigene Ueberzeugung wie die Günstlingsnaturen? Erboste Br. sich schon darüber, wenn durch fremde Macht die „Menschenwürde" herabgedrückt wird, wie sehr müssen erst die Leute seine Empörung wachrufen, die aus eigenen Stücken auf ihre persönliche Freiheit verzichten!

Als Toren bezeichnet er sie und die Fürsten, die ihnen Gehör schenken, im dritten Sonett der Reihe „In usum Delphini" (H. N. I, 35):

„Was immer auch dein Kammerherr ins Ohr
Dir flüstern mag, mein edler Prinz, vom schlechten,
Gemeinen Volk und den gebornen Knechten,
Die Gottes Gnade nur dazu erkor,
Daß sie zu deinem hehren Thron empor
Dir neben ihren besten Menschenrechten
Ihr Gut und Blut, den Fuß dir leckend, brächten,
Wer einem Toren glaubt, ist selbst ein Tor!"

Wie böse, charakterlos die Höflinge sind, charakterisiert Br. also dadurch, daß sie eine so unsittliche Handlung wie die, daß das Volk seine „besten Menschenrechte" opfert, als sittlich hinzustellen versuchen. — In „Des Königs Revue" (Str. 38—48) weist Friedrich schroff die „Würdenträger" zurecht, die ihm dadurch schmeicheln wollen, daß sie sein Heldentum loben:

[1]) Vgl. Str. 34 des Gedichts „Auch dies gehört dem König".

„Geht! Wird der Phrase Gleißen
Vor meinem Thron je Brauch —
Dann gute Nacht, mein Preußen,
Ihr Herrn, und Deutschland auch!“ (Str. 48).

Die 18. Strophe seiner „Neujahrspredigt (= 21. des „Abschieds vom Hudson“) richtet Br. gegen die, welche die Freiheit beschimpfen

„Und hinterher mit leisen Höflingstritten
Und Katzenbuckeln, aller Schande bar,
Bei Exzellenzen um ein Bändchen bitten.“

Br.'s Sonett „Einem Freunde“ (H. N. I, 42) ist erfüllt von Zorn und Erregung über die Günstlinge und Ministerkreaturen, die „ein Wasserreis durchlaucht'ger Sünde“ sind, die „vor der Macht mit dem Schwanze wedeln“ und die Wahrheit verleugnen, nur um um „feiste Pfründe und vakante Sinekuren zu buhlen“. Diesen Menschen mit ihrer verwerflichen Selbstsucht stellt Br. als Gegenbeispiel seinen Freund gegenüber, der seine ganze Kraft „nur seiner Tugend dankt und Wissenschaft“, der furchtlos für die Wahrheit eintritt, auch wenn er deswegen seines Amtes verlustig gehen sollte. — Br.'s sittlich hochstehender Charakter hat nie zugegeben, daß er jemals etwas gegen seine Ueberzeugung getan hat, wie dies doch bei den Günstlingsnaturen der Fall ist, nur um dadurch materielle Vorteile und äußere Ehren zu erwerben.

„Wahr ist's, kein Krümchen hab' ich mir erbeutet
Von jenes großen Haufens fetter Ehre;
Ich opfre nicht für seine Hochaltäre
Und geh zu Fuß, von keinem Glanz begleitet.“ [1])

Auch das Gedicht „Frage“ [2]) zeigt uns diese innere Wahrhaftigkeit Br.'s, der stets gerade seinen Weg durchs Leben gegangen ist. Deswegen zieren seine Brust auch keine Ordensbänder, deswegen besitzt er auch keine „fetten Pfründe“ und keine „Sinekuren“; dafür kann er aber stolz von sich behaupten: „Ich bin kein Wasserreis durchlaucht'ger Sünde“.

Auf Seiten des Königs stehen auch Adel und Geistlichkeit. Auch sie gehören zu den Unterdrückern des Volkes, zu den Knechten persönlicher Freiheit. Was Br. aber über sie sagt, bezieht sich speziell auf mecklenburgische Verhältnisse und wird daher an anderer Stelle ausführlich behandelt werden.

[1]) Sonett 33, H. N. I, 41 als 4. Sonett des Zyklus „An meine Mutter“.
[2]) Im Lee-Album, man.

Alle bisher erwähnten Ideen, die aus Br.'s liberaler Gesinnung stammen, hat er zusammenfassend in dem satirisch-humoristischen Gedichte „Gulliver" (H. N. I, 88 ff.) dargestellt, einer Paraphrase der „Travels of Gulliver" von Jonathan Swift. Auch hier fühlt sich Br. als Lehrer des Volkes. Offen gesteht er ein, daß seine Dichtung tendenziös ist. Er will „das Märchen mit frommen Zwecken in deutsche Reime stecken".

Gulliver wird beim Schiffbruch auf den Strand geworfen. Die Zwerge fesseln ihn schnell; aber schließlich kann er sich doch aus den Banden befreien. Der zweite Canto bringt die Deutung der Allegorie. Gulliver stellt das Volk dar.

„Es liegt noch mancher Gulliver
Fest auf dem breiten Rücken
Und schnarchet zum Entzücken
Der kleinen Liliputier,
Die ihn mit tausend Fäden
Fest an den Boden nähten."

(2. Str. d. 2. Cantos).

Darüber, wer mit den „Liliputiern" gemeint sind, die das Volk in ihrer Gewalt halten, geben Str. 29 und 30 des 1. Cantos Aufschluß, wo der König, „Prinzen, Fürsten, Barone, Reichsgrafen, Zensoren, Polizisten und Gendarmen" genannt werden.

Noch schläft Gulliver; aber gewisse Mücken wollen ihn aufwecken; doch sie werden von einer großen Däumlingsschar mit Fliegenklappen erschlagen. Deutlich spürt man hier die Anspielung auf die Dichter, die das Volk zum Kampf für seine Freiheit vorbereiten wollen, in ihrer Tätigkeit aber durch die Zensoren behindert werden. Die Zwerge finden schließlich drei Lösungen für die Aufgabe, den Gulliver nicht zum Erwachen kommen zu lassen.

„Die erste will ein Bremsenband
Dem Schläfer von Rechtswegen
Um Mund und Nase legen;
Die zweite rät mit mehr Verstand,
Die Staatszeitung dem Lieben
Fein unters Ohr zu schieben."

(11. Str. des 2. Cantos).

Die dritte Lösung wird als ungemein schlau bezeichnet:

„Man soll, statt alles Opiats,
Ihn mit dem wunderreichen,
Dem Trierschen Rock bestreichen."

(Str. 12 des 2. Cantos).

Zensur, Beeinflussung durch die Staatspresse und kirchliche Verdummung erkennt Br. als Mittel der herrschenden Klassen, daß das Volk weiter unterwürfig bleibt. Auch über die Günstlingswirtschaft der Könige spottet Br. Wer einen Trank erfände, der Gulliver dauernd im Schlafe hielte, würde bald in den Grafenstand erhoben und mit vielen Orden geschmückt werden.[1])

Gelegentlich der Behandlung von Br.'s beiden geschichtlichen Erzählungen ist gezeigt worden, wie stark die Jungdeutschen und mit ihnen auch Br. an eine dem Volke innewohnende sittliche Kraft und seinen gesunden Menschenverstand glaubten. Das Volk ist eben gut, und deswegen steht es in engem Zusammenhang mit Br.'s Grundidee, wenn das, wonach das Volk strebt, auch wirklich zum Siege gelangt. Br. läßt deshalb seinen Gulliver die Fesseln zerreißen, in die ihn die Liliputaner eingeschnürt haben; denn der Ausgang der Swiftschen Dichtung, wo Gulliver in der Gewalt der Zwerge bleibt, läßt sich mit Br.'s Anschauung über das Volk nicht in Einklang bringen.

Das Gedicht „In usum Delphini" (H. N. I, 34 ff.) schließt im 3. Sonett ebenfalls mit dem Gedanken, daß das Volk aus eigener Kraft heraus alle Unterdrückungsversuche vernichten und sich selbst seine Freiheit erkämpfen wird:

„Es wogt das Volk, ein tiefes, mächt'ges Meer,
Mit seinen ewigen, gewaltigen Wellen
Um deines Thrones Korallensäule her.
Wirfst lachend du hinein die Sklavenschellen,
Kann 's, ohne deinen Kammerherrn zu fragen,
Leicht über deinen Thron zusammenschlagen."

Herwegh vergleicht das Volk mit einem Strome und ruft dem Fürsten zu:

„Du hast verschmäht, dem Strom sein Bett zu graben,
Und sinnest, ihn zurück zum Quell zu drängen,
Er aber schäumt und wird sein Bette haben."[2])

g) Art des Freiheitskampfes.

Es ist bisher gezeigt worden, daß die Dichter dem Volke die neue Zeit verkünden wollen, ferner, was den Inhalt dieser neuen Zeit ausmacht, welche Schäden zu beseitigen, welche Forderungen

[1]) Ueber die formale Gestaltung dieser Ideen vgl. Rust S. 41/42.

[2]) Herwegh I, 149: Auch dies gehört dem König, Str. 37. Vgl. auch Str. 34, wo ähnlicher Gedanke.

zu erfüllen sind, damit sie sich durchsetzen kann, und schließlich ist der Gedanke gestreift worden, daß das Volk dieser neuen Zeit zum Siege verhelfen wird. Es drängt sich jetzt die Frage auf, auf welche Weise denn der Kampf für die neue Zeit, für die Freiheit vom Volke ausgeführt werden soll. Auch hier wieder fühlen sich die Dichter als Führer. In zahlreichen Gedichten schreibt Br. der Masse vor, wie sie sich in ihrem Ringen um Freiheit verhalten soll. Nirgends wirkt er daher so lehrhaft, so moralisch, wie gerade in diesen Erzeugnissen seiner Muse. War Br.'s Glaube an die sittliche Kraft des Volkes auch noch so stark, er verkannte dennoch nicht, daß es unbedingt eines Führers bedurfte; denn zu lange schon liegt „der starke Leu im Eisenkäfig der Gesetze" gefangen. Zerbricht er einst sein Gefängnis, so wird seine Wut so groß sein, daß Kunst und Wissenschaft vergeblich „die fesselfreie Kraft zu bändigen" versuchen werden. Eifersucht, Neid und Gemeinheit werden den Freiheitskampf vergiften (Fata Morgana, Str. 40 – 46). Hier ist Br.'s Pessimismus allerdings über das Ziel hinausgeschossen; denn seine „Neujahrspredigt" (H. N. I, 52 ff.) beweist klar, daß er doch glaubte, den Geist des Volkes durch seine Gedichte für einen reinen Freiheitskampf läutern zu können Hierin wendet er sich zunächst an die, die selber zum Vollbringen von Taten zu schwach sind. In den Strophen 14—19 fordert er sie auf, wenigstens dann durch ihre Gesinnung das Freiheitsstreben zu unterstützen. Sie sollen sich nicht gegen die Freiheit ereifern und „die junge Saat zertreten helfen, ehe sie reift". Wenn ein mutiger Kämpfer zum Märtyrer der Freiheit wird, so sollen sie ihn nicht verhöhnen, sondern Mitleid mit seinem Schicksal haben. „Dann sollt der Freiheit herrlich Bild, den Aar, Ihr nicht Jakobinismusgeier schimpfen" (Str. 21). Br. wehrt sich also dagegen, daß man den deutschen Freiheitskampf mit der französischen Revolution vergleicht, ein Zug, auf den ich gleich ausführlicher zu sprechen kommen werde. Zum Schlusse fordert er sie auf, die gegenwärtige Literatur zu genießen, nicht ohne hierbei der unpolitischen Romantik und der in Mode gekommenen Gattung der Salonromane, in denen die Aristokratie verherrlicht wird,[1]) einen Seitenhieb zu erteilen. In Br.'s Augen hat nur die politische Lyrik der Gegenwart einen Wert, weil nur sie dem Volke dient.

Str. 20—24 der „Neujahrspredigt" ist an die gerichtet, die persönlich für die Freiheit kämpfen wollen. Zwar ist auch Br. der Meinung, daß nur durch Taten die neue Zeit herbeigeführt werden

[1]) Eine typische Vertreterin der Salonromane war Br.'s Landsmännin Ida Gräfin Hahn-Hahn, deren dichterisches Schaffen er im 19. seiner „Mecklbg. Lieder" verspottet. Vgl. auch Herwegh I, 37, Xenie 29: „Hahn-Hahn."

kann; denn „der Blitz ist das Gewitter, nicht das Grollen". Aber ihm ist es keineswegs gleichgültig, welche Mittel angewandt werden, um der Freiheit zum Siege zu verhelfen; denn in Str. 20 ruft er den Freiheitskämpfern zu:

„Als reine Priester sollt dem Gott Ihr huld'gen
Und selbst mit Eurer Worte schönstem Gold
Den Tombak Eurer Taten nicht entschuld'gen."

Ein ähnlicher Gedanke liegt der 24. Strophe zugrunde:

„Das edle Schwert im Arm, zieht aus zum Streite,
Den offnen Heerweg, Ritter, zieht dahin!"

Auch Herwegh sieht in den Freiheitskämpfern Priester:

„Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!" [1])

Nur reine Taten zu vollbringen, fordert Br. immer wieder von den Freiheitskämpfern. Wenn jemand das Standbild der Freiheit feindlich beleidigt, sollen sie es nicht „gleich zuchtentlauf'nen Gassenbuben . . . mit Schmähungen und Straßenkot verteid'gen" (Str. 23). — Sie sollen warten, bis die „heil'ge, reine Mutter Zeit" die Frucht der Freiheit hat reif werden lassen (Str. 21).[2])

Wenn Br. vor Nachahmung der französischen Revolution warnt:

„Als müsse den Vulkan herbei man schreien
Aus seiner Werkstatt an der Seine Strand,
Vom Weh die deutsche Zeusstirn zu befreien"
(Str. 22),

so kann man aus diesen Worten darauf schließen, daß ihm die Revolution mit ihrem Radikalismus und Fanatismus verhaßt war. Einige andere Beispiele bestätigen diese Meinung. Oben war schon angeführt, daß Br. den deutschen Freiheitsaar nicht Jakobinismusgeier genannt wissen will. Seinem reinen Charakter mußten die brutalen Gewaltmaßnahmen der französischen Revolutionsmänner innerlich zuwider sein, auch wenn sie damit sittlich wertvolle Zwecke verfolgten. Wie zürnt Br. dem französischen Politiker Marat (1744 – 1793), der das Volk zu Mord und Raub aufhetzte, weil er überall Volksunterdrücker sah!

[1]) Herwegh I, 38: „Aufruf", Str. 7.

[2]) Es ist möglich, daß der auffällige Ausdruck „Mutter Zeit" von Herwegh übernommen ist. Vgl. Herwegh I, 66, Sonett 1: „Wie meine Mutter mich, die Zeit, erregte" und S. 117: „Unseren Künstlern", I: „Die Zeit ist die Madonna der Poeten."

„Kennt Ihr diese wilden Haufen?
Es sind Marats blut'ge Schinder,
Helden, der Galeer' entlaufen,
Stolze Toren, tolle Sünder,
Die sich um Gemeinheit raufen,
Die: Gott ist nicht! dekretierten." [1])

Solchen Fanatikern gegenüber preist er die Männer, die sich maßvoll und besonnen, ohne Blutvergießen für die Freiheit einsetzen. — In seinem 13. Sonett feiert er Daniel Webster, den amerikanischen Freiheitshelden, und hebt dabei besonders hervor, daß sich dieser nie zu blindem Fanatismus hat hinreißen lassen.

„Du sprachst; es waren überlegungskühne,
Schwertscharfe Worte, frei von Furie
Des Sansculotts." (man.)

Das Sonett 23 (H. N. I, 37), das mit den schon zitierten Worten beginnt: „Wer da für Recht und Wahrheit kämpft, ist groß" und O'Connel gewidmet ist, beweist wiederum, daß Br. den Freiheitskampf ohne unerlaubte Gewaltmaßnahmen durchgeführt wissen will; denn O'Connel, der Begründer der sog. „Repeal-Bewegung", wollte die Unabhängigkeit Irlands von England ohne Umsturz und Blutvergießen, nur auf legalem Wege durchführen. Deswegen mußte er Br. als Muster eines besonnenen Volksführers erscheinen.

Dadurch, daß Br. sich als Revolutionsgegner zu erkennen gibt, hebt er sich ab von der Masse der übrigen politischen Lyriker, für die „die Revolution das große Wunderkraut ist, das geheimnisvolle Abracadabra, das alle Wunden heilen und alle verborgenen Schätze aufdecken sollte". [2])

Auch Herwegh gehört zu denen, die die Revolution predigen (Herwegh I, 29: „Der letzte Krieg" und S. 38: „Aufruf"). Hierin hat Br. seinem großen Vorbild nicht nachgeeifert; es ist dies einer der seltenen Fälle seiner Lyrik in den vierziger Jahren, wo er sich einmal frei macht von den Ideen des Jungen Deutschland und der politischen Lyriker und wo seine eigene Persönlichkeit zum Durchbruch kommt. Aber es ist damit auch wieder ein Mangel verknüpft; denn wenn Br. den Gedanken der Revolution für unsittlich hält, mit welchen Mitteln will er dann der Freiheit zum Siege verhelfen? Da gibt er leider keine klare Entscheidung; denn seine Ermahnungen, nur reine Taten zu vollbringen, zeugen zwar von hoher ethischer Gesinnung, sind aber so wenig real, daß man sie als leere Phrasen bezeichnen muß.

[1]) Ballade „Die Nonnen von Royallieu", enthalten im Lee-Alb., man.
[2]) Prutz, „Die deutsche Literatur der Gegenwart", Leipzig 1859, S. 43.

h) Vaterlandsliebe.

Wenn Br. zum Freiheitskampf aufruft, so denkt er dabei in erster Linie an das deutsche Volk; denn trotzdem in Deutschland solche traurigen Zustände herrschten, ist Br. doch von einer tiefen Vaterlandsliebe beseelt, ein Zug freilich, der auch den übrigen Dichtern dieser Periode eigen ist. Bei Hoffmann v. Fallersleben finden sich in seinen Liedern so viele Beispiele dafür, daß einzelne anzuführen überflüssig ist. Was Herwegh anbetrifft, so sei nur an sein Gedicht „Dem deutschen Volke“ (Herwegh I, 46) und an „Heimweh“ (Herwegh I, 114) erinnert.

Schon in Br.'s frühesten Gedichten begegnet uns die Idee der Vaterlands- und Heimatsliebe und in enger Verknüpfung damit die Freiheitsliebe. In dem allerdings in scherzhaftem Ton abgefaßten Gedicht „Drei Namen“ (man.) tauft der Vater seinen Sohn Hermann zur Erinnerung an seiner Väter Land, „an deutsche Treue und Kraft“, ferner Georg,

„Daß stets er hoch und wert
Die gold'ne Freiheit hält
Und Gott und das Gesetz mir ehrt.“

In der 25. Strophe des 8. Gedichtes vom Zyklus „Auf dem Meer“ (man.) preist Br. die drei Ideale: Heimat, Freiheit, Liebe. Im Gedicht „Ausfahrt“ (H. N. I, 5) trinken die Auswanderer der Heimat ein letztes Lebewohl zu:

„Dir, Deutschland! bringen wir es dar,
Gott mag es uns verleihen:
Das Land, das unf're Wiege war,
Soll unser Grab auch sein!“ (Str. 13).

Die Urform des Gedichtes „Auf der Reede“ (Süss. S. 48) ist ein Zeugnis für Br.'s eigene starke Vaterlandsliebe.

Im Gedicht „Ein Traum im Ural“ (H. N. I, 177) heißt ein Vers: „Schön ist fürs Vaterland der Tod.“ In der Ballade „Der sterbende Rekrut“ (man.) opfert ein blutjunger Krieger mutig sein Leben fürs Vaterland:

„Furcht? O nein, zu seinem Sterben
Ward ihm Mut genug.“ (Str. 5).

Die erweiterte Version „Treu bis in den Tod“ (H. N. I, 188) verherrlicht noch klarer den Gedanken der Vaterlandsliebe. Als

die Kunde eintrifft, daß morgen die große Schlacht geschlagen werden soll, hebt der Krieger den Becher:

„Heil dem Morgenrot,
Heil dem teuren Vaterlande —
Treu bis in den Tod!“ (Str. 12).

Mutig setzen die Krieger ihr Leben fürs Vaterland ein:

„Ob auch manches Auge bricht,
Sei 's der beste Freund,
Heut' ist Zeit zur Klage nicht —
Vorwärts auf den Feind!“ (Str. 16).

Um den Mangel an vaterländischer Gesinnung zu geißeln, wendet Br. das Mittel der Satire an. Im 17. seiner „Neuen mecklenburgischen Lieder“ (H. N. I, 127) gibt er den Schleswig-Holsteinern den Rat, doch zu Dänemark überzutreten, da die Deutschen sich nicht zu großen Taten aufschwingen können und der König ja die Forderungen der Schleswig-Holsteiner für unberechtigt hält. — Wie sehr Br. diese Sache am Herzen lag, zeigt noch deutlicher die Ballade „Horch, klingt 's jenseits der Eider . . . .“ (H. N. I, 202), aus der uns eine glühende Liebe zum deutschen Vaterland entgegenleuchtet. Leidenschaftlich rüttelt Br. Deutschland auf, doch Schleswig-Holstein in seinem Kampfe gegen die schurkischen Dänen zu unterstützen. Flehentlich bittet er die Deutschen, doch endlich zum Schwerte zu greifen.

„Carolus Magnus Deutschland,
Dich ruft Dein eigen Blut,
Das dampft empor zum Himmel
In loher Opferglut.“ (Str. 3).

„Carolus Magnus Deutschland,
Nun zeige Dich der Welt —
Hie Schleswig die Parole —
Ein starker Siegesheld.“ (Str. 7).

Wenn Br. so sehr von Vaterlandsliebe erfüllt ist, erscheint es selbstverständlich, daß er gegen alle Nachahmung von Ausländischem Verwahrung einlegt. Es war schon erwähnt, daß er in Str. 22 der „Neujahrspredigt“ vor Nachahmung der französischen Revolution warnt. Ebenso kämpft Br. gegen Fremdländisches in der Kunst. In Str. 4 der „Burgunderphilosophie“ (H. N. I, 75) spottet Br. darüber, daß die Leute „zur welschen Oper“ fahren. Einige Strophen weiter wettert er gegen die von Rückert und Platen gepflegte Dichtung, die ihren Stoff aus dem Orient herholt:

„Fort da mit dem Goldschnittbuch!
Pest! Das sollte fehlen!
Solch ein Persersittenspruch, —
Eskimoghaselen!“ (Str. 7).

Von gleichem Unmut über diese Dichtung ist Herwegh erfüllt. Sein 8. Sonett (Herwegh I, 70) erinnert an diese Strophe Br.'s. Im Sonett 30 (Herwegh I, 70) und dem Xenion 30 (Herwegh I, 137) werden Freiligrath und Rückert deswegen getadelt.

Br.'s Sonett 38 „Puristenstoßseufzer“ (H. N. I, 42) besteht aus lauter Fremdwörtern Br. zeigt darin, wie lächerlich diese Verschandelung der deutschen Sprache wirkt.

i) Auf Amerika bezügliche Gedichte.

Welch schroffen Gegensatz zu Br.'s Freiheitsdrang bilden doch die Zustände zur damaligen Zeit in Deutschland, die im Kap. B. I, 1 geschildert sind! Konnte in Anbetracht dieser Mißstände Br. nicht allen Kampfesmut verlieren, mußte da seine Liebe zum deutschen Vaterland nicht erlahmen? Mußte sich nicht auch bei ihm, wie bei allen anderen Dichtern dieser Epoche, das Augenmerk auf die Staaten richten, wo man dem Freiheitsideal schon näher gekommen war? Gleich zu Anfang seines literarischen Kämpfens für die liberalen Ideen geschah ein Ereignis, das Br. zum Verzagen brachte, das alle Hoffnung, jemals sein Freiheitsideal in Deutschland verwirklicht zu sehen, sinken ließ. Das war seine schon erwähnte Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis wegen Teilnahme an der burschenschaftlichen Bewegung. Diese schroffe Ablehnung des Staates allen freiheitlichen Bestrebungen gegenüber trieb Br. nach Amerika. Hinzu kam auch bei ihm ein gewisser Weltschmerz und eine innere Zerrissenheit[1]), die für die Dichter der dreißiger und vierziger Jahre bezeichnend sind. Dies anzuführen ist deswegen bedeutungsvoll, weil wir dadurch seine Haltung, die er in seinen Gedichten den übrigen Amerikafahrern gegenüber einnimmt, rechtfertigen können.

[1]) Als Belege dafür sind anzuführen die Gedichte „Auf der Wanderschaft“ und „Ein Zerrissener“, enthalten im Lee-Alb., entstanden 1840; ferner eine Stelle aus seinem Tagebuch, wo er seine Stimmung bei der Abreise aus Deutschland schildert: „Ich kam mir wie ein Verbrecher vor, den man deportiert, nicht wie einer, der Menschen und Länder, die beiden schönsten Offenbarungen der Gottheit, kennen lernen soll. Doch war ich nicht im Grunde ein Verbrecher, waren jene bitteren Gefühle nicht Folgen natürlicher Ursachen? War ich nicht ein Räuber an mir selbst? Hatte ich nicht leichtsinnig das mir anvertraute Pfand meiner Jugend unterschlagen und mußte nun dafür büßen? Hätte ich nicht längst eine achtbare Stellung unter meinen Mitbürgern einnehmen können und sollen?“ (Abgedr. bei Süss. S. 43/44).

Amerika war das Land, wo man das Freiheitsideal schon für verwirklicht hielt. Deswegen wird es auch öfter von den politischen Lyrikern gefeiert. Lenau, der Br. gerade zu Anfang seines hd. Schaffens als Vorbild gedient hat, war ebenfalls um der amerikanischen Freiheit willen 1832 nach der neuen Welt ausgewandert. Was Anast. Grün in seiner Ausgabe der Lenauschen Werke einleitend über diesen Dichter sagt, das trifft auch für Br. zu: „Auch er gehörte zu den Malcontenten, und sein idealer Republikanismus erblickte in den Vereinigten Staaten Nordamerikas das Land der Verheißung." [1])

Persönliche Erfahrungen und Erlebnisse seiner Amerikareise haben Br. dazu veranlaßt, anderen Amerikafahrern allgemeine Lehren zu erteilen. Wie der Mehrzahl seiner hd. Gedichte, so eignet auch ihnen daher eine moralische Tendenz. Br. will hier ganz bewußt als Lehrer des Volkes wirken; das beweisen schon die Anreden an die Personen seiner Gedichte. Wir müssen daher für eine kurze Zeit das Gebiet der politischen Lyrik verlassen und uns dieser Gruppe von Gedichten zuwenden.

Die Auswanderung nach Amerika war in den vierziger Jahren geradezu zu einer Modeseuche geworden. (1838 behandelte Ernst Willkomm diese Zeiterscheinung sogar in einem Roman mit dem Titel „Die Europamüden" [2]).) Die meisten Deutschen verließen aber nicht aus innerer Notwendigkeit, durch den Zwang der Verhältnisse dazu getrieben, ihr Vaterland, sondern zogen nur aus reiner Geldgier, aus purem Egoismus nach dem neuen Erdteil. Scharf verurteilt Br. das unsittliche Verhalten dieser vielen charakterlosen Deutschen, die um materieller Vorteile willen gern ihr Vaterland verlassen. Solch schmähliche Handlungsweise brandmarkt er sogar als Verbrechen. Er kann es nicht verstehen, daß alle über die Landung in Amerika jubeln, wo sie doch noch gar nicht wissen, was ihnen das neue Leben bringen wird. An des Dichters Herzen zehrt das Heimweh:

„Ich kann nicht jubeln! Geht mit Euren Bechern!
Der Traum ist Lüge, den ihr Trank verspricht." [3])

In dem Gedicht „In der Kajüte" [4]) empört Br. sich darüber, daß die Auswanderer Deutschland so schnell vergessen und beim Becherklang nur an das Glück denken, an dessen Erfüllung in Amerika sie nicht zweifeln.

---

[1]) Lenau, Sämtliche Werke, hrsg. von Anast. Grün 1881, Teil I, S. XX.

[2]) Rezension siehe „Deutsche Blätter", 3. Jhrgg. 1838, No. 16.

[3]) Gedicht „Im Hafen", Str. 4, man.

[4]) Süss. S. 49. Die angeführte Strophe darin nicht enthalten; diese siehe Rust S. 24.

„Das Hurra-hoch brandstempelt Eure frechen
Wahnsinn'gen Lippen, die es ausgesprochen;
Jetzt anerkanntet selbst Ihr das Verbrechen,
Habt selber über Euch den Stab gebrochen."

Wenn Rust behauptet: „Diese wilden Schmähungen sind maßlos ungerecht, gerade weil der Dichter selber mit gleicher Absicht den fremden Gestaden zustrebte"[1]), so glaube ich dieser Ansicht widersprechen zu müssen, denn die S. 31 angeführte Stelle aus dem Tagebuch beweist doch, daß Br. seine Auswanderung fast als eine Strafe für sein persönliches Verhalten auffaßte, daß es kein freiwillig unternommener Schritt war, sondern nur ein Ausweg, um sich aus seiner gegenwärtigen traurigen Lage zu befreien. Wenn Br. dennoch mit einer gewissen Hoffnungsfreudigkeit nach Amerika ging, so hatte dies weniger materielle als vielmehr ideelle Hintergründe, indem er dort sein Freiheitsideal schon verwirklicht glaubte, wie später zu behandelnde Gedichte zeigen werden. Die Verse in der 6. Strophe des Gedichtes „Im Hafen":

„. . . . nicht die Euren
Sind meines Weges Weiser, merkt Euch dies!
Ich zog nicht aus nach Eurem goldnen Vließ"

sind deshalb als ein durchaus wahres Selbstzeugnis des Dichters für sein ethisch einwandfreies Handeln bezüglich seiner Amerikareise zu werten. Daß diese Gedichte allerdings in Amerika gemachte trübe Erfahrungen voraussetzen, muß zugegeben werden. Sonst könnte Br. sich nicht dazu berufen fühlen, den haltlosen Abenteurern die Augen über das wirkliche Aussehen der neuen Welt zu öffnen.

Im Gedicht „Land" (man.) warnt Br. die Auswanderer davor, Amerika nur für das „goldene Kanaan" zu halten und macht sie auf die Gefahren aufmerksam, die ihnen dort drohen: auf die List der Yankees, die sich an ihren Goldsäcken mästen werden, auf die Gefahren der Wildnis und das ungünstige Klima. Der Glaube, daß nur das Gute in der Welt sich durchsetzt, liegt fest in Br.'s Weltanschauung verankert; deshalb weiß er auch, daß die leichtsinnigen Abenteurer ihr Glück nicht in Amerika machen werden, sondern nur die, die gute Eigenschaften in sich verkörpern:

„Kraft will es, simsonstarke Sehnen,
Geduld und sinnigen Verstand,
Mit schwärmerischen Freudentränen
Erkauft man sich kein Vaterland." (Str. 17).

[1]) Rust S. 25.

Darum richtet er die Ermahnung an die Auswanderer:

„Geht in Euch, prüfet Herz und Nieren
Und seid zum Kampfe klug bereit;
Viel schon verlort Ihr, doch verlieren
Könnt Ihr noch mehr in diesem Streit." (Str. 19).

So will Br. seine Landsleute davor bewahren, daß sie später einst sagen müssen: „Die Torheit hat es uns getan!"

Im Gegensatz zu diesen leichtsinnigen Abenteurern schildert uns Br. im 8. Gedicht seines Zyklus: „Auf dem Meer" einen Auswanderer, dessen Handlungsweise sittlich berechtigt ist; denn er scheidet

„Von dem kalten Staat mit tausend Freuden,
Von dem Vaterland mit tausend Schmerzen!" (Str. 6).

Nicht um persönlicher Vorteile willen verläßt er sein Vaterland, sondern durch die politischen Mißstände in Deutschland ist er dazu gezwungen worden. „Weil der Staat an eine leere Krippe ihn .... gebunden hat" (Str. 12), deswegen ist er einer von denen geworden,

„ .... die da fliehen
Zu dem Licht aus bösen Finsternissen,
Aus der Wüste zur Oase ziehen." (Str. 14).

„Nicht des Wahnes eitler Wünschelrute" ist er gefolgt, sondern er hat in seinem Herzen noch „die köstlichsten der Edelsteine" bewahrt:

„Für die Heimat noch der Seele Rechte,
Für die Freiheit noch die heil'ge Flamme,
Und die Lieb', wie Gott ins Herz sie legte,
Unbesudelt von des Weltsinns Schlamme."
(Str. 25).

Nach dem, was bisher über Br.'s sittlich hochstehende Persönlichkeit gesagt wurde, darf man mit Recht vermuten, daß er in diesem Auswanderer sich selber abgezeichnet hat. Auch er hat Deutschland verlassen, weil er „für die Freiheit noch die heil'ge Flamme" besaß. In diesem Gedicht spüren wir nichts mehr von allgemeinen moralischen Ermahnungen an die Amerikafahrer, sondern hierin zeigt sich schon wieder ein Zusammenhang mit seiner liberalen Gesinnung, aus der die in den übrigen Kapiteln behandelten Ideen der hd. Gedichte entstanden sind. — Dieses Gedicht gibt uns einen neuen Grund an, warum Br. die Handlungsweise derer so scharf verurteilt, die nur aus Geldgier nach Amerika ziehen. Sie werden keine

persönliche Freiheit erlangen, sondern werden diese opfern und sich durch ihre Geldgier in ihren Handlungen leiten lassen. Sie ziehen

„Von dem Apisstiere des Tyrannen,
Vor des Mammons Goldkalb nun zu knien."
(Str. 20 des Gedichts „Land").

Sie gehören zu denen,

„Die nur geh'n, statt mächt'gen Souverainen
Sklavisch mächt'gen Sovereigns [1]) zu huld'gen."

Hieraus erkennen wir wieder klar, daß Br. nicht nur politische Freiheiten forderte, sondern daß sein Freiheitsideal weit höher, weit ideeller war. Die politischen Freiheiten waren ihm eben nur Vorbedingung zur Erreichung einer persönlichen Freiheit, die erst ein Handeln aus freier Entscheidung, d. h. erst ein sittlich berechtigtes Handeln ermöglicht.

Nun wird auch klar, daß Br. die Freiheit, die er in der neuen Welt antraf, enttäuschen mußte.

„'s ist wahr, nicht traf ich mehr der Heimat Schranzen.
Doch ach —, doch ach —! Dort sah ich sie in ganzen
Kohorten um des Mammons Goldkalb tanzen." [2])

Die gleiche Enttäuschung über die amerikanische Freiheit verrät das Gedicht „Die Nordamerikaner" [3]), dessen 3. Strophe lautet:

„Die Nasen eingespannt, Amerikaner,
Ihr schlugt das rasche Heer Georgs des Dritten
Und ruft nun prahlend: „Wir Republikaner!" —
Wie seid Ihr nur so albern, das zu wählen!
Denn im Vertrauen gesagt, statt jenes Briten
Nehmt Sovereigns Ihr ja zu Souverainen!"

Traurig bekennt Br. im Sonett 32 (man.):

„Ich sprach mir viel von großen Dingen vor,
Allein auch mein demant'nes Meteor
Ward blindes, angelauf'nes Glas allmählich."

[1]) Sovereign = 1. Fürst, Herrscher. 2. Goldmünze, ein Pfund Sterling. Wahrscheinlich gebraucht Br. das Wort in seiner 2. Bedeutung.

[2]) Gedicht „Land", man. Oben zit. Verse gedruckt in Pl. W. I, 19.

[3]) man., enthalten im New-Yorker Taschenbuch v. 1840, dat.: N. Y. II., 40.

k) Verherrlichung außerdeutschen Freiheitsstrebens.

Wenn nur irgendwo in der Welt das Wort „Freiheit" ertönte, so horchten die Dichter der dreißiger und vierziger Jahre hoch auf. Durch die reaktionären Strömungen in Deutschland, die hier das Freiheitsstreben einengten, wurden die Dichter von ganz allein darauf gebracht, ihr Augenmerk auf andere Staaten zu richten.

Ich habe schon gezeigt, wie Br. im „Veteran der Garde" die französische Revolution feiert, einen Standpunkt, den er freilich bald aufgegeben hat. In dem Sonett an O'Connel erkannten wir seine Begeisterung für den irischen Freiheitshelden. Schließlich ist im letzten Kapitel Br.'s Anteilnahme an der amerikanischen Freiheit aufgedeckt worden.

Das Schicksal Polens, das sich 1830/1831 vergeblich gegen die Knechtung durch Rußland aufgelehnt hatte, fand Widerhall in den Herzen der Jungdeutschen und politischen Lyriker, die die Polen als Märtyrer der Freiheit feierten. Wilhelm Müller, Platen, Lenau, sie alle verfaßten eine Anzahl von Polenliedern. Bei Herwegh finden sich nur wenige Anklänge an dies Ereignis.[1])

Br.'s Polenerlebnis scheint dagegen sehr stark gewesen zu sein. Die schweren Vorwürfe, die Br. im Gedicht „In der Kajüte"[2]) gegen die der neuen Welt zujubelnden Auswanderer erhebt, sollen für den Polen nicht gelten, denn

„Sie haben ja nach langen Schmerzensnächten
Das Vaterland zu Grabe Dir getragen.
Dich, Armer, kann dies Hurra-hoch nicht ächten,
Denn Polens Morgen wird nie wieder tagen."

(Str. 2).

Im Gedicht „Westen und Osten" (H. N. I, 15) blickt der Pole auf dem Schiff traurig gen Osten, dorthin, wo „in einen Götzensee viel edles Opferblut sank". Auch Sonett 36 scheint sich mit dem Verse „Ein Volk sah ich ermorden" auf Polen zu beziehen. In der Ballade „Die Bettlerin" (H. N. I, 168) verherrlicht Br. die starke Freiheitsliebe einer polnischen Mutter. Ihr Mann hat im Kampfe um Polens Freiheit sein Leben lassen müssen. Sie opfert ihren Reichtum und kommt als Bettlerin nach Amerika, nur um ihrem Sohne ein Leben in Freiheit zu ermöglichen; denn Amerika ist solch freies Land,

[1]) Vgl. z. B. „Der sterbende Trompeter" (Herwegh I, 30) und die drei ersten Strophen des Gedichts „An den König von Preußen" (Herwegh I, 63).

[2]) Süss. S. 49.

„Für das im Kampf einst Kosziusko stand,
Des Vaterlandes lorbeerreicher Held, —
Drum bracht ich dich zu dieser freien Welt."

(Str. 12).

Ihr Sohn soll lieber „freier Bauer sein als Graf und eines Zwingherrn titelreicher Sklav'".

Den stärksten Ausdruck verleiht Br. seiner Empörung über die Knechtung der Polen durch die Russen in der Ballade „Ein Traum im Ural".[1]) Seinen Kampf für Recht und Vaterland muß der Pole als Sklave im Bergwerk mit dem Blut seiner Seele büßen. Br.'s Wut über dieses unsittliche Verhalten der Russen, die den Polen zu sehr die Strenge des Siegers fühlen ließen und sie nur noch stärker knechteten, verleitete Br. dazu, das Schicksal des Polen allzu grausam auszumalen. Ihn mit einem angeschirrten Tiere zu vergleichen, das „früh zur Arbeit", aber spät zurück „zu Stall und Fraß und Kot" getrieben wird, kann nur in Br.'s maßloser Entrüstung eine Erklärung finden. — Das zweite und dritte Bild der Ballade sind ein weiterer Beweis dafür, daß Br. die Freiheit als eine Forderung der sittlichen Weltordnung auffaßt; denn Gott ist auf Seiten des polnischen Kriegers. Er schickt ihm einen schönen Traum und läßt ihn darin seinen Kampf für des Vaterlandes Freiheit noch einmal nacherleben. Das zweite Bild schließt mit der hoffnungsfreudigen Strophe:

„Empor, du weißer Aar!
Steig, lichtes Meteor,
Mit starkem Schwingenpaar
Zur Freiheitssonn' empor!"

Noch deutlicher legt das dritte Bild ein Zeugnis für die sittliche Berechtigung des Freiheitskampfes ab. Der Kaiser sitzt über die Empörer zu Gericht. Aber neben ihm ist noch ein zweiter Richter da, ein freies Herz:

„Der Kaiser hat verdammt,
Das Herz hat freigesprochen.
Herr, dem das Recht entstammt,
Das tief im Herzen flammt,
Wer hat das Recht gebrochen?"

In zwei Gedichten feiert Br. die Helden früherer Polenaufstände. Sonett 21 (H. N. I, 37) ist Kosziusko gewidmet, der 1794 Führer der polnischen Erhebung gegen die Russen und Preußen war. Auch hier wieder wird betont, daß Gott diese Aufstände um der

[1]) Endgültige Fassung nur man. Vgl. Urform des Gedichtes H. N. I, 177.

Freiheit willen gut heißt; denn das Sonett schließt mit dem Gedanken, daß bei Kosziuskos Tode ein Engel „von des Allgerechten Throne entschwebte“ und seine Urne mit einem Lorbeerkranz umwand. — Ein frei nach Béranger geschaffenes Gedicht ist „Poniatowski“ betitelt.[1]) Poniatowski führte 1812 bei Napoleons Zug nach Rußland polnische Heere gegen den alten Erbfeind seiner Nation. 1813 kämpfte er für Napoleon bei Leipzig mit, ertrank dann aber auf dem Rückzuge in der Elster. Auf dieses Ereignis hat Br.'s Gedicht Bezug. Wie Poniatowski damals einen Franzosen um Hilfe angerufen hat,

„Ruft jetzt ein ganzes Volk uns aus den Wogen,
Dein Arm, Franzose, kann mein Retter sein!“

Wenn Br. in den Polen die Opfer despotischer Gewalt erblickte, so war dies in gewisser Weise berechtigt; aber wie allen Oppositionsdichtern, bleibt auch ihm der Vorwurf nicht erspart, den Hirschfeld gegen Herweghs Polenbegeisterung erhebt: „Er übersah bei der großen Anzahl polnischer revolutionärer Kämpfer die schlimmen feudalen Zustände des alten Polen und die reaktionären Züge in der polnischen Erhebung.“ [2])

l) Kosmopolitische Ideen.

Br. will nicht nur die Freiheit des deutschen Volkes, sondern er fordert sie für eine jede Nation, wie das letzte Kapitel zeigt. Wenn aber alle Völker frei sind, dann muß eine freie Menschheit entstehen. So erweitert sich auch bei Br. der national-liberale Gedanke zum kosmopolitischen. Hierin folgt er wieder nur einem Zug seiner Zeit.

Schon Börne verkündete: „Die ganze Menschheit ist ein Volk.“[3]) Gutzkow spricht von der kosmopolitisch-pazifistischen Schwärmerei in Deutschland in seinem Roman „Wally“: „Wollen wir aufrichtig sein, so kann in Deutschland keine Idee mehr Eingang finden, welche nicht mit der Friedenspalme kommt.“ [4]) Bei Herwegh mischen sich nationale Gedanken mit weltbürgerlichen:

„Vor einem Altar, dem der Freiheit, reichen
Sich Völker nun die Hand,
Und weiter als die Lorbeern und die Eichen
Dehnt sich des Deutschen Vaterland.“ [5])

[1]) Rostocksche Abendzeitung 1839, No. 28.
[2]) Hirschfeld S. 25.
[3]) Börne, Gesammelte Schriften VII, 27.
[4]) Gutzkow, „Wally“, 2. Aufl. Jena 1905, S. 243.
[5]) Herwegh I, 26: „Arndts Wiedereinsetzung“, Str. 7.

In seinem Gedicht „Der letzte Krieg“ (Herwegh I, 29) ist die Rede vom „ewigen Völkerfrieden“.

Bei Br. stoßen wir auf ganz ähnliche Gedanken. Dem Gedichte „Segel-ho“ [1]), das eine Begegnung der Ozeanfahrer mit einem Segelschiff nach langer, einsamer Fahrt schildert, hängt Br. eine kosmopolitische Ausdeutung an:

„Wohl trennen Sprache, Bildung, Sitte, Zonen,
Berg, Meer, Gebet —
Doch schöner ist's, wenn statt der Nationen
Ihr Menschen seht.“

Denn die Völker sind alle „Aehren einer reichen Garbe“ und „der Allmacht Wort“ hat geboten, daß sie der Geist der Liebe binden soll. „Weh jenem Witz, der ihren Gordschen Knoten in Haß zerreißt!“

In der „Fata Morgana“ (H. N. I, 56) klagt Br. darüber, daß „der Zeit Problem“ noch immer durch Kriege gelöst wird (Str. 35); denn die Menschheit ist zu schlecht, als daß sie Christus' Sendung zur Schaffung einer versöhnten Menschheit hätte begreifen können:

„Vergebens baute sterbend darüber weg
Der Nazarener seinen Friedenssteg
Und seiner Liebe schöne Himmelsbrücke.“
(Str. 28).

Die Hauptschuld an dem gegenwärtigen Tiefstand der Menschheit tragen die Herrscher, die aus ihrem Machtstreben heraus die Völker zum Krieg gegeneinander führen und so dazu beigetragen haben, daß Liebe, Recht und Frieden aus der Welt verschwunden sind. Um wieder einen menschenwürdigen Zustand auf Erden zu schaffen, fleht Br. die Herrscher an:

„Ihr Herrscher, würdigt Eure Herrscherehre!
Auf, holt zu Eurer Nationen Glück
Der Menschheit göttlich Diadem zurück.“
(Str. 48).

Daß länger dünge nicht mit Abelblut
Sich dieser Erde schierlingreiche Scholle,“

damit uns der ewige Richter keine neue Sündflut zu schicken braucht (Str. 49). Dieser letzte Gedanke Br.'s, daß die Herrscher keine in Frieden lebende Menschheit haben zustande kommen lassen, zeigt eine überraschende Aehnlichkeit mit dem von Heine: „Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht,

[1]) Mecklbg. Album, Rostock 1843, S. 195 ff.

so lassen sich die Völker nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verhetzen, das große Völkerbündnis, die heilige Allianz der Nationen kommt zustande, ... wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit." [1])

Das Ideal menschlicher Verbrüderung hat Br. auch des öfteren in seinen literarischen Abhandlungen aufgestellt, worauf später noch näher einzugehen sein wird. Aber hier läßt er es eben nur als ein Ideal gelten, das, soweit das menschliche Auge in die Zukunft sehen kann, noch unerreichbar ist. Deswegen fordert Br. für die Gegenwart erst Erfüllung nationaler Forderungen. Von dieser scharfen Abgrenzung realer Möglichkeiten und weltfremder Ideen ist in diesen hd. Gedichten nichts zu spüren. Wie den meisten Oppositionsliteraten eignet auch Br. hier eine verschwommene Mischung nationaler Elemente mit kosmopolitisch-pazifistischen. Und wiederum muß auch an dieser Stelle im Hinblick auf die anders gearteten Gedanken in seinen literarischen Abhandlungen betont werden, daß es sich hierbei nicht um den Ausdruck persönlicher Erlebniswerte handelt, sondern daß dieses Gedankengut nur von außen an ihn herangebracht, nur anempfunden sein kann.

m) Soziale Ideen.

Da die Literatur der dreißiger und vierziger Jahre eine starke Hinwendung zum Volke zeigt, ist es begreiflich, daß den Dichtern die sozialen Nöte in den unteren Volksschichten nicht verborgen bleiben konnten. Zu ihrer Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen gesellt sich so eine Unzufriedenheit mit den sozialen Verhältnissen. Heine schlug mit seinem Weberlied [2]) zuerst soziale Töne in der Lyrik an. Bei Lenau sind sie schon vereinzelt anzutreffen.[3]) Freiligrath schuf zwischen 1849 und 1851 seine „Neueren politischen und sozialen Gedichte". Herwegh schildert ergreifend das soziale Elend in dem Gedichte „Vom armen Jakob und von der kranken Liese" (Herwegh I, 146).

Br.'s starke Menschenliebe mußte in seinem Herzen Mitleid mit der Not so vieler Menschen wachrufen. Schwere Vorwürfe schleudert er gegen den Staat, der vielen Volksgenossen keine menschenwürdigen Lebensbedingungen schafft. Im 8. seiner Gedichte „Auf dem Meer" (man.) scheidet der Auswanderer von Deutsch-

[1]) Heine V, 11.

[2]) Heine II, 177: „Die schlesischen Weber".

[3]) Lenaus Werke I, Bd. 154 der Kürschnerschen Nationalliteratur, S. 35: „Begräbnis einer alten Bettlerin".

land, weil der Staat ihn verhungern läßt. Im Sonett 35 (man.) vergleicht Br. den Staat mit einer Galeere:

„Und seufzend muß ich denken
Der Tausende, die an den Ruderbänken
Des Hungers Tag und Nacht die Arme regen,
Das Schiff des Staates vorwärts zu bewegen."

Die Ballade „Schloß, Born und Lerche" (H. N. I, 177) malt den Gegensatz zwischen arm und reich aus. Eine arme Magd sieht die Pracht und den Reichtum bei der Hochzeit der Königstochter und beklagt jetzt ihr armes Los. Sie kann nie frei leben; sie muß ewig ihre Füße setzen „unter fremder Leute Herd, die uns bis ins Herz verletzen". Ihr Glaube, daß nur „Hohen Glück und Ehre, all des Lebens Segen" zukommt, gibt die im Volke herrschende Meinung wieder. Br. will hier die irrige Auffassung des Volkes bessern und bemüht sich dabei um einen Ausgleich der sozialen Gegensätze, indem er zeigt, daß die Königstochter ein ebenso menschenunwürdiges Dasein wie die arme Magd führt; denn sie wird gegen ihres Herzens Neigung verheiratet. — Des Zusammenhangs halber sei an dieser Stelle gleich der Schluß des Gedichtes geboten, der eine sittlich-religiöse Idee enthält. Schade nur, daß Br. dabei in einen moralisierenden Ton verfällt! Gott hat beides, Armut und Reichtum, das Schicksal der Magd und das der Königstochter, aus Liebe gegeben. Darum dürfen wir Menschen nicht klagen:

„Herz, du sollst nicht störrisch klagen,
Ernst ist aller Menschen Los;
Nur im Ringen und Ertragen
Wird die Seele göttlich groß." (Str. 11).

Am stärksten vermag von Br.'s sozialen Dichtungen die Ballade „Die Bettlerin" (H. N. I, 168) zu packen. Er versucht, das soziale Gewissen der Leser dadurch zu wecken, daß er Armut und Reichtum in scharfen Kontrast setzt. Eine Bettlerin mit ihrem Sohn bittet in eisig kalter Winternacht auf der Straße um Almosen. Aber in ihrem eignen satten Wohlbehagen übersehen die Leute die Not des armen Weibes. Sie werfen die Dollars weg, um sich im Theater ein Trauerspiel anzusehen und achten dabei nicht auf das Trauerspiel auf offener Straße. — Es mag hier noch erwähnt werden, daß „Die Bettlerin" von Bérangers „La pauvre femme" beeinflußt ist. Rust weist darauf hin[1]), daß Br.'s Gedicht ethisch wertvoller ist. Beider Heldinnen sind einst reiche Frauen gewesen; aber während Bérangers Heldin ein leichtfertiges Leben geführt hat, hat Br.'s Bettlerin aus Mutterliebe, nur um ihrem Sohne ein Leben in

[1]) Vgl. Rust S. 43.

Freiheit zu ermöglichen, zum Bettelstab gegriffen, wie schon bei der Behandlung von Br.'s Stellung zu Polen gezeigt wurde.

In den „Mecklenburgischen Liedern" finden sich soziale Ideen, die nicht nur auf mecklenburgische Verhältnisse Bezug nehmen, sondern für ganz Deutschland gelten und deswegen hier angeführt seien. Lied 27 (H. N. I, 142) wendet sich gegen die engen städtischen Gesetze. Ein Handwerksgeselle nimmt traurig von seinem Liebchen Abschied, weil er in dieser Stadt kein Bürgerrecht erhält.

Auch das Mittel der Satire scheut Br. nicht, um unsoziales Verhalten zu geißeln. In Lied 21 (H. N. I, 133) bittet ein adliges Fräulein ihre Schwester, doch dafür zu beten, daß das Korn teuer bleibt; dann kann ihr Vetter noch in diesem Jahre den Schloßbau vollenden und sie als Gattin heimführen. — Viel schärfer wird solch rücksichtsloser Egoismus, dem jegliches soziale Verständnis abgeht, in Lied 4 an den Pranger gestellt. Ein Reicher beklagt sich darüber, daß man dauernd für die Armen sammelt. Er meint, ein bißchen Hunger könne ihnen nichts schaden; denn der Hunger „ist zum Wohlsein aller Reichen eines Volkes Aderlaß". Hunger

„Macht den Pöbel untertänig
Gegen die von Gottes Gnaden,
Macht ihn für die Arbeit flinker,
Art'ger gegen Reiche nur." (Str. 3).

Wer den Armen hilft, verhindert nur, daß die Reichen „zum Ausfall auf den Kommunismus rennen" können. Man erkennt hier die Verbindung von sozialen Ideen bei Br. mit seinen liberalen und weltanschaulichen. Wirtschaftliche Notlage nimmt dem Volke seine Selbständigkeit, seine Freiheit; es muß sich willenlos dem Herrscher und den Reichen fügen, um nicht ganz zugrunde zu gehen. Auskömmliche Lebensverhältnisse sind deswegen auch eine Vorbedingung für persönliche Freiheit.

n) Kampf gegen mecklenburgische Mißstände (Adel und Geistlichkeit).

Die liberalen Anschauungen und Aeußerungen Br.'s, die bisher behandelt wurden, bezogen sich auf allgemein deutsche Verhältnisse. Als Br. nach seiner Rückkehr aus Amerika als Hauslehrer auf mecklenburgischen Landbegüterungen tätig war, konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß es in Mecklenburg noch am traurigsten um den Liberalismus bestellt war. Hier herrschten nahezu mittelalterliche Zustände. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 legte die schon lange zur Gewohnheit gewordene ständische Ver-

fassung Mecklenburgs gesetzlich fest, wonach nur die Ritterschaft und die Landschaft, d. h. die Bürgermeister der mecklenburgischen Städte, das Recht hatten, ihre Interessen auf dem Landtage zu vertreten. Das mecklenburgische Volk aber blieb politisch rechtlos.[1]) Auch auf kirchlichem Gebiete herrschten in Mecklenburg veraltete, unzeitgemäße Zustände.

Scharf und bissig bekämpft Br. in seinen „Neuen Mecklenburgischen Liedern“[2]) das Zurückbleiben Mecklenburgs hinter den liberalen Forderungen der Zeit. Er bedient sich der politischen Satire, einer Dichtungsgattung, die auch Herwegh mit Feuerbach als „den einzigen zeitgemäßen Ausdruck der Poesie“ betrachtete.[3]) Ebenso hält Gervinus in dem 1841 erschienenen 5. Band seiner Literaturgeschichte die Anwendung der politischen Satire durch die Dichter der Gegenwart für unumgänglich: „Diese politische Satire müßte im geraden offenen Kampfe gegen die offenen schiefen Zustände im Großen angehen.“[4])

Br. hat diese Forderung in Bezug auf die mecklenburgischen Verhältnisse erfüllt. Sein stärkster Haß entlädt sich gegen den Adel. Diese Tendenz ist wieder ein Symptom der politischen Literatur in den dreißiger und vierziger Jahren. Als Beispiel dafür ein Ausspruch Heines: „Alle Konstitutionen, selbst die beste, können uns nichts nützen, so lange nicht das ganze Adeltum bis zur letzten Wurzel zerstört ist.“[5]) Herwegh richtet folgende Aufforderung an den König:

„ . . . So wag es und verletz
Den alten, heil'gen hergebrachten Plunder:
Zertritt das Pfaffen- und das Adelsnetz.“[6])

Bei Br. aber spielt der Kampf gegen den Adel deswegen eine viel bedeutendere Rolle als bei Herwegh, weil die Hauptrepräsentanten dieser Klasse, die adligen Rittergutsbesitzer, die Hauptschuld an den politischen und sozialen Mißständen in Mecklenburg trugen; denn sie besaßen die überwiegende Mehrheit im Landtag. Ihnen grollt Br. daher am meisten.

---

[1]) Vgl. darüber Vitense S. 278 ff.

[2]) Vollständig abgedruckt in H. N. I, 101 ff.

[3]) G. Herwegh, Briefwechsel mit seiner Braut, hrg. von Marcel Herwegh, 2. Aufl. Stuttgart 1906, S. 187, Anm. 3. Weiteres über Herweghs Satire vgl. Hirschfeld S. 42—44, wo auch dies Zitat gedruckt.

[4]) Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 3. Aufl., Bd. 5, S. 384 ff.

[5]) Heine V, 149.

[6]) Herwegh I, 149: „Auch dies gehört dem König!“, Str 13.

Im 2. Lied tadelt er, daß der Adel „des Hofs Protektion" genießt, „der ja das Verdienst der Geburt zu lohnen versteht", daß der Privilegierte mit Leichtigkeit „Ordensbändchen, Sinekure und Pension" erhalten kann. Wie sehr Br. diese Günstlingswirtschaft zuwider ist, war schon an früherer Stelle behandelt. — Des öfteren geißelt Br. den Standesdünkel der Adligen. In Lied 19 gibt Br. ihnen den spöttischen Rat, sich möglichst vom Volke abzusondern, vorn auf dem Bauch und hinten auf dem Rücken ein Wappen zu tragen,

„Daß gleich der Pöbel, meiner Treu,
Die Mütze zieht und merkt, er sei
So exklusiv wie ein Roman
Von Gräfin Ida Hahn-Hahn-Hahn." (Str. 3).

Die literarische Anspielung wurde schon an anderer Stelle gedeutet. — Ueber den Dünkel der adligen Fräulein, die es für einen Frevel der Revolution halten, daß nun auch „Hofrats Jette" Fräulein heißen darf, macht sich Br. in Lied 13 lustig.

Den niederträchtigen Egoismus des Adels stellt Br. in mehreren Liedern an den Pranger. Im 2. Lied rät der Gutsbesitzer seinem zweiten Sohn, der ja von dem Grund und Boden nichts erbt, als letzten Ausweg eine Heirat mit einem reichen Bürgermädchen. Im ganzen adelt zwar immer eine Million, aber wenn es weniger ist, so soll er nicht gleich abschwenken, denn „Geld ist Geld!" — In Lied 25 preist ein Ritter das Mittelalter; denn in dieser Zeit hat der Egoismus geherrscht. In Lied 30 heißt es von dem nach langem Siechtum gestorbenen Mann, der den Geist des Mittelalters symbolisieren soll:

„Und auf dem Grabstein steht zu lesen:
Er ist ein Egoist gewesen —"

Gerade deswegen lobt der Ritter in Lied 25 das Mittelalter so sehr. Da konnte der Adel unbehindert seinen egoistischen Zielen nachgehen, da waren seine Privilegien noch unangefochten, weil noch nicht „Volkswehr, Parlament, Debatten, Preßfreiheit und Barrikaden" erfunden waren.

In mehreren Liedern schildert uns Br. den Haß der adligen Rittergutsbesitzer gegen die bürgerlichen. In Lied 3 brechen sie in den übermütigen Ruf aus, der zum Refrain des Gedichtes gemacht wird:

„Zum Teufel Schnell und Stever![1])
Old Mecklenburgh for ever!

[1]) Schnelle und Stever waren die Führer der bürgerlichen Rittergutsbesitzer.

In Lied 25 lobt der Ritter das Mittelalter auch deswegen, weil sie da noch nichts von „widerlichen Zwittern",

„Nichts von jenen sogenannten
Fi donc! bürgerlichen Rittern
Und von ihren Rechten kannten." (Str. 5).

In Lied 23 bezeichnen die adligen Rittergutsbesitzer diejenigen ihrer Standesgenossen als Verbrecher, die ihren Besitz an Bürgerliche verkaufen. — Wahrscheinlich wollte Br. auch hierdurch den Egoismus der Adligen als Triebfeder für all ihr Handeln bloßlegen; denn ihr Haß gegen die bürgerlichen Rittergutsbesitzer wurzelt doch nur darin, daß diese ihnen gewisse Vorrechte streitig machen wollten.[1])

In Lied 7 a wird uns ebenfalls unsittliches, egoistisches Handeln eines Adligen vorgeführt; durch ein „frugales Gabelfrühstück" will der Rittergutsbesitzer den Justitiar dazu verführen, das Recht in der Entscheidung darüber, ob der Knecht oder der Neffe des Gutsbesitzers das Mädchen geschändet hat, zum Vorteil des letzteren zu beugen; denn

„Des Gesetzes Hauptinteresse
Kennen besser Sie als ich:
Nimmer darf der Plebs
Vergessen, wen er habe über sich!" (Str. 4).

Nach all diesen Zügen, mit denen Br. den Adel belastet, dürfen wir uns über seinen scharfen Spott in Lied 31 nicht wundern: Mecklenburg ist das Land,

„Wo die Noblesse alles ist,
Ja alles — nur nicht nobel." (Str. 1).

Die eben zitierte Strophe 4 des Liedes 7 a bildet einen außerordentlich heftigen Angriff auf die mecklenburgische Rechtsprechung. Noch an einer anderer Stelle geißelt Br. das richterliche Verhalten der Bürgermeister, die ja als ritterschaftliche Justitiare fungierten[2]); er nennt sie dort „ganz besondere R-ichter" (Lied 31, Str. 2).

Br. verkennt nicht, daß das mecklenburgische Volk infolge seiner politischen Gleichgültigkeit selbst Schuld an den Mißständen auf dem Gebiete der Politik in Mecklenburg trägt. Hierin können wir wieder eine gedankliche Parallele zu Herwegh erkennen, der dem deutschen Volk Schläfrigkeit und Langsamkeit vorwirft. So in seinem Gedichte „Den Deutschen" und im „Wiegenlied" (Herwegh I,

[1]) Vgl. darüber Vitense S. 419, 420.
[2]) Vitense S. 360.

130 u. 131), dessen auf das deutsche Volk bezüglicher Refrain lautet „Schlafe, was willst du mehr.“ Dieser Refrain findet sich übrigens als Ueberschrift eines Gedichtes der „Unpolitischen Lieder“ [1]) Hoffmann von Fallerslebens, in denen oft die deutsche Untätigkeit verspottet wird. Daß Br. auch von ihm Anregungen für seine mecklenburgischen Lieder empfangen hat, ist durchaus möglich. [2])

Br. vergleicht in Lied 20 Mecklenburg ironisch mit einem Schläfer:

„Du schliefst, Land Mecklenburg, in sel'ger Ruh
Bisher den süßen Schlummer des Gerechten.
. . . .
Und wenn der Zeitsturm grell vorüberfuhr,
Da schnarchtest du ein wenig lauter nur.“

Jetzt hat es ja zwar den Anschein, als ob es aufwachen wolle. Aber Br. zweifelt noch daran, denn es

„Hat sich schon getroffen,
Daß ein Nachtwandler in die Hosen fuhr
Und weiter schlief und schnarchte lauter nur.“
(Str. 4).

Gerade den bürgerlichen Landtagsmitgliedern, die doch selber ihre Stellung der Beseitigung eines alten Adelsvorrechtes durch fortschrittliche Bestrebungen verdanken und sich so in erster Linie für den Fortschrittsgedanken einsetzen sollten, wirft Br. politische Gleichgültigkeit vor. Im 18. Lied lernen wir in einem Dialog zwei grundverschiedene Charaktere von Abgeordneten kennen. Der eine ist ein typischer Vertreter des Liberalismus. Seine Worte geben das an, wofür auch Br. sich in seinen politischen Gedichten immer wieder eingesetzt hat; er fordert den politisch Gleichgültigen auf, von seinem Rechte als Landtagsmitglied Gebrauch zu machen; denn

„Den Kampf gilt wider Vorurteil
Und für den Fortschritt gilt's zu schlagen,
Für des getret'nen Volkes Heil
Sollst ein gewichtig Wort du sagen.“ (Str. 3).

Die Zeit fordert von ihm, daß er sich „für Glaubens- und Preßfreiheit in die Schanze wirft“ (Str. 4). Aber den Aufforderungen dieses tatkräftigen Liberalisten versucht der andere aus Bequemlichkeit mit lächerlichen Vorwänden auszuweichen. Erst als er von den Diäten hört, da will er plötzlich mit. — Einen gleich minderwertigen

[1]) Hoffmann v. Fallersleben, Unpolitische Lieder, Hamburg 1842.
[2]) Siehe Rust S. 35 unten, 36 oben.

Charakter stellt uns Br. im 5. Liede vor. Auch diesem gilt materieller Gewinn als das Höchste. Um den politischen Kampf kümmert er sich nicht, weil dadurch nichts zu verdienen ist:

„Ich scher' mich keinen Tittel
Um all den Quark und werde feist
Und zähle meine Drittel." (1. und letzte Str.).

In beißender Ironie erteilt der Dichter im 9. Lied den bürgerlichen Rittergutsbesitzern den Rat, ja nicht die Fortschrittsbestrebungen zu unterstützen:

„Dann wird, ich will's verbürgen,
Domänenrat dein Sohn,
Und einst dein Enkel Jürgen
Baron, Baron, Baron!" (Str. 6).

Während diese Lieder uns Charaktere zeigten, die aus Egoismus heraus sich nicht auf politischem Gebiete betätigten, wird im 5. Liede der Typ des politisch gänzlich Ungebildeten verhöhnt. — Der schlimmste Gegner allen Fortschrittes aber ist der Spießer, der aus kleinlicher Furcht heraus gleich die Polizei zu Hilfe ruft, wenn nur irgendwie die Rede von Glaubens- und Preßfreiheit ist. Lied 14 bietet in vortrefflicher Weise die lächerliche Erscheinung eines solchen Angstmeiers.[1])

Was Glaubensfreiheit anbetrifft, so lag es auch auf diesem Gebiet in Mecklenburg sehr im argen. Zwei Richtungen waren hier vorherrschend: auf der einen Seite eine pietistische, auf der anderen die orthodoxe. Beiden sagt Br. den Kampf an. Ueber die rückständigen, gänzlich veralteten Ansichten der mecklenburgischen Geistlichkeit gießt er die Schale seines Spottes aus. Teufel- und Wunderglauben werden vor allen Dingen lächerlich gemacht.

In Lied 1 hat ein Theologiekandidat deswegen keinen Mut, ins Examen zu steigen, weil man von ihm verlangt, daß er an den Teufel glauben soll:

„Ich kann mich mit dem Teufel,
Hol's der Teufel! nicht befreunden."

Der Teufel, für dessen „Restitution" manche Synoden gefochten haben, wird vom Dichter im 7. Lied in Mecklenburg willkommen geheißen. — Lied 15 verspottet den Wunderglauben. Was das Volk als Wunder bestaunt, ist in Wirklichkeit nur aus egoistischen

[1]) Dieses Gedicht zeigt starke gedankliche Anklänge an Hoffmann v. Fallersslebens „Lied vom deutschen Philister". Siehe „Deutsche Salonlieder", Zürich und Winterthur 1844, S. 31.

Motiven heraus geschehen. — Zwangsmaßnahmen in Glaubenssachen werden im 10. Liede ironisch als religiöse Reformen hingestellt: monatliche Prüfung der Gemeinde über die orthodoxe Lehre und vierteljährlicher Abendmahlsgang der großherzoglichen Beamten. Lied 26 verhöhnt das starre Festhalten am Althergebrachten: Der Kandidat soll ja nicht die Einrichtung des Klingbeutels anfechten, denn sie sei „rein historisch". Am schärfsten schwingt Br. die Geißel seiner Satire in Lied 22, wo alle nur möglichen Schäden der Geistlichkeit aufgezählt werden: die Vetternwirtschaft bei Besetzung von neuen Stellen, der Glaube an Teufel und Hölle, die innere Unwahrhaftigkeit der Geistlichkeit (sie sind salbungsvolle Prediger, aber nachher halten sie den für den besseren Christen, der kein Spielverderber beim Kartenspiel ist).

Alle diese einzeln aufgeführten Schäden des mecklenburgischen Staates werden in Lied 24 aufgezählt, wo Br. einem Landsmann zur Auswanderung nach Texas rät, wenn er keinen Gönner bei Hofe hat, wenn er als Theologe nicht „mit der frommen Woge bigotter Heucheleien fortschwimmen" will, wenn er kein Feind des Fortschritts ist. — In dem „M(ecklenburgischen?) Vaterlandslied"[1] vergißt Br. sich in seinem Haß gegen das „Junker-Pfaffentum" so sehr, daß er die Hauptvertreter der Ritterschaft und der Geistlichkeit namentlich bezeichnet. Wunderbar ist die Zusammenstellung der angeblichen Vorzüge des mecklenburgischen „Musterstaates" in der Schlußstrophe:

„. . . deiner Junker rotem Kamm
Und deiner schwarzen Garde Schwamm
Und deine Ochsen allzusamm."

o) Allgemeine Angriffe gegen die Geistlichkeit.

Wenn auch die besonderen mecklenburgischen Zustände auf kirchlichem Gebiete den Hauptnährboden für Br.'s Kampf gegen die Geistlichkeit gebildet haben mögen, so darf man doch nicht übersehen, daß schon in manchen früher entstandenen, nicht auf speziell mecklenburgische Verhältnisse bezüglichen Gedichten Br.'s Priesterhaß zum Ausdruck kommt. Dies ist wieder ein der gesamten Tendenzpoesie gemeinsamer Zug. Herwegh schleudert giftige satirische Pfeile gegen die Pfaffen und Pietisten.[2] Ein Teil des 6. Sonetts (Herwegh I, 69) sei hier wegen seines auffallend starken gedank-

[1]) man., auf einem in der Seitentasche des Schultaschenbuches von 1854 steckenden Zettel stehend.

[2]) Vgl. Herwegh I, 140, Xenion 45 und S. 144, Xenion 63.

lichen Zusammenhangs mit Br.'s 40. Sonett und der 7. Strophe des „Ritts wider die Pietisten" angeführt:

„Doch haß ich das Gemüt der Pietisten,
Das, frech getreten aus des Anstands Schranken,
Uns möcht' die reinsten himmlischen Gedanken
Mit seinen Nebelworten überlisten."

Br. symbolisiert durch das reizvolle Bild einer sich entfaltenden taufrischen Rosenknospe, über die eine neidische Spinne ein dichtes Gewebe zieht, die Verhinderung freier Glaubensentfaltung durch den Dogmatismus:

„Des armen Menschenherzens dacht' ich düster,
Das der unsel'ge herrschbegier'ge Priester
Gern mit des Glaubens eisernen Gesetzen
Abschlösse von der Sonne aller Sonnen."

(Sonett 40, man.)

Wenn Br. für äußere, politische Freiheiten kämpft, so muß ihm jede Vergewaltigung eigensten, inneren Lebens erst recht zuwider sein. Deswegen ist ihm jeder Geistlicher ein Greuel, der Macht über die Seelen der Menschen ausüben will. Darum beklagt er sich in der „Fata Morgana" (H. N. I, 58) darüber, daß „aus dem übermüt'gen Priestersaul immer noch kein herrlicher Sankt Paul", sondern „ein Scherge der Gewalt" geworden ist (Str. 29). — Br. will auch Gott gegenüber eine freie Persönlichkeit sein; denn es war ja schon gezeigt, daß er es für Gottes Willen hält, daß der Mensch in seinem Handeln frei sein soll:

„Und wenn ich Gott auch glaube
Und an sein Herrscherrecht,
Nicht kriech ich vor ihm im Staube
Wie ein serviler Knecht." [1])

Den stärksten Angriff gegen die Geistlichen richtet Br. in seinem „Ritt wider die Pietisten" (H. N. I, 149 ff.). Hier fehlen Satire und Humor; denn Br. geht es hier um eine tief-ernste Angelegenheit. „Zum Sturme will ich reiten in stählernem Gewand", so sagt er in der „Ouvertüre". Daß dieses Gedicht sich in die allgemeinen Zeitgedanken der vierziger Jahre einordnet, deutet schon der Untertitel „Zeitlied" an. Das „Muckergift" des Pietismus, an dem das Protestantentum schon lange siechte, ist jetzt aufgebrochen. Es folgen überaus heftige Schmähungen gegen die Pietisten, auf deren Uebertreibung schon Rust hingewiesen hat. [2]) Br. wirft ihnen vor,

[1]) Gedicht „Kein Servilismus", Str. 2, enthalten im Lee-Alb., man.
[2]) Rust S. 39.

daß sie „ruchlosen Wucher" mit dem Heiland treiben, sich zerknirscht dem Volke zeigen, dadurch aber nur neue Seelen fangen wollen, daß sie „den alten Rumpelplunder", Teufel, Hölle und Fegefeuer, wieder hervorgeholt haben, daß sie die freie Glaubensentfaltung des lutherischen Protestantismus bekämpfen, daß sie dem Glauben ein „Zwangskorsett" anlegen wollen. Wenn aber Br. den pietistischen Geistlichen vorwirft, daß sie „in jedem freien Mann den Kommunisten wittern", daß sie Diener des absoluten Staates sind, daß sie scheinheilig vor den Reichsministern kriechen, so leuchtet aus diesen Worten ganz eindeutig der Liberalismus hervor, den die politischen Dichter der dreißiger und vierziger Jahre vertreten.

Auch eine andere, an früherer Stelle näher behandelte Zeitidee enthält der „Ritt wider die Pietisten", das ist die Anschauung, daß das Volk das Gute verkörpert, daß es allein der neuen Zeit zum Siege verhelfen wird. Wenn die Pietisten glauben, den Sieg schon in der Hand zu haben, so haben sie eins übersehen:

„Es ist, daß euch der reine
Instinkt des Volkes haßt."

Das Volk erkennt,

„Daß eure Absicht sei:
Das Regiment der Pfaffen,
Der Seelen Sklaverei."

Wenn die Regierung auch wirklich mit Gewaltmitteln die Sätze der Pietisten durchsetzen wollte, so wird das nicht viel nützen; denn das Volk läßt seine „beiden Königskinder" nicht morden:

„Des Glaubens Freiheitsdürsten,
Die freie Wissenschaft."

Weil das Volk das Gute verkörpert, so muß es in seinem Kampfe gegen den Pietismus siegen. So vereinigen sich denn zum Schlusse dieser Dichtung aus der Zeit geflossene Ideen mit Br.'s religiös-sittlicher Weltanschauung:

„In fadenschein'ge Barheit
Sinkt stets die Lüge hin;
Die hohe Judith Wahrheit
Bleibt ewig Siegerin." (Str. 39).

p) Zusammenfassung über Br.'s politische Lyrik.

Zurückschauend auf Br.'s politische Lyrik, kommen wir zu dem Ergebnis, daß nur wenig eigenerlebte Ideen darin enthalten sind. Wie alle politischen Lyriker, so kämpft auch Br. für Glaubens- und Preßfreiheit. Er wettert gegen Fürsten, Adel und Priester,

die die Freiheit des Volkes einengen wollen, und stellt ihnen dessen sittliche Kraft gegenüber. Starke Vaterlandsliebe beseelt ihn, so daß er in erster Linie zum Kampf für Deutschlands Freiheit aufruft. Da Br. aber die Freiheit für eine Forderung der göttlichen Weltordnung hält, will er sie für alle Völker verwirklicht sehen. Wie alle politischen Lyriker, so nimmt auch er daher lebhaften Anteil an dem Freiheitsstreben anderer Völker. Wie es in Amerika damit bestellt ist, lernt er aus eigener Anschauung kennen. Polens Schicksal findet auch in seinen Dichtungen starken Widerhall. Wenn aber alle Völker frei sind, so muß schließlich eine freie Menschheit auf Erden leben. Weil Br. noch nicht erkennt, daß dies ein unerreichbares Ideal ist, verfällt er in eine kosmopolitische Schwärmerei. Eine freie Menschheit aber ist nicht möglich, ohne daß der einzelne Mensch wirklich frei ist. Die freie Persönlichkeit scheint das erstrebenswerteste sittliche Ziel für Br. zu sein; denn sie ist die Voraussetzung für die Entwicklung des Menschen zu verantwortungsbewußter Sittlichkeit. Auch die politischen Freiheiten fordert er nur deshalb, weil sie eine Vorbedingung hierfür sind. Daß äußerliche Freiheit nicht Br.'s letztes Ziel ist, offenbart klar seine Ablehnung der amerikanischen Freiheit, weil eben hier die innere Selbständigkeit fehlt; die Menschen handeln hier nicht aus einwandfreien moralischen Erwägungen heraus, sondern lassen sich von Geldgier leiten. Indem sich Br.'s liberale Anschauungen über die politischen Ideen hinaus zur Forderung persönlicher Handlungs- und Gesinnungsfreiheit erweitern, treten sie in Zusammenhang mit seiner sittlichen Weltanschauung (vgl. das Kap. „Liberalismus und Weltanschauung bei Br."). Herweghs Worte über Freiheit in seinem Aufsatz „Deutschlands Unglück" geben auch Br.'s Anschauungen wieder: „Die Freiheit ist nichts, sie ist bloße Bedingung des Lebens und gibt die Möglichkeit, alles zu werden. Es ist ein eitel Geschwätz, man sei nicht reif für die Freiheit. Nein — man kann nicht reif werden ohne die Freiheit!" (Herwegh II, 163).

Abgesehen von Br.'s Stellungnahme zur amerikanischen Freiheit, findet sich nur noch eine einzige Stelle in Br.'s politischer Lyrik, wo er in schroffen Gegensatz zu den Ideen der zeitgenössischen Dichter tritt: er verwirft die Revolution als Mittel zur Erreichung der Freiheit. Erfreulich ist, daß Br. hier, wo er einmal seine eigene Anschauung vertritt, auf ethisch höherer Stufe als seine Zeitgenossen steht.

q) Selbständige religiöse Ideen.

Was sich an Zeitideen in Br.'s hd. Gedichten findet, habe ich im Voraufgegangenen dargestellt. Machen sie auch den weitaus

größten Teil seiner hd. Lyrik bis 1854 aus, so täte man Br. doch Unrecht, wollte man die sittlichen Ideen übersehen, die ohne äußeren Einfluß, lediglich aus des Dichters eigenstem Innern stammen.

Es ist gezeigt worden, daß Br.'s Weltanschauung in einem religiösen Grunde verankert ist: Gott lenkt die Welt, und darum siegt das Gute. Daher dürfen wir mit Recht die Frage nach den religiösen Ideen in seinen hd. Gedichten stellen.

Daß Br. kirchliche Mißstände, Dogmatismus und Pietismus angreift, war schon erwähnt. Daraus die Folgerung zu ziehen, daß er ein Atheist sei, wäre ein furchtbarer Irrtum. Schon in seinem „Ritt wider die Pietisten" wehrt er sich gegen den Vorwurf, ihn für ein Weltkind, einen Spötter über religiöse Dinge zu halten (Str. 4). Wie alle großen Persönlichkeiten, so konnte sich auch Br. mit seinem starken seelischen Eigenleben nicht einfach dem kirchlichen Glauben unterwerfen. Daß er trotzdem eine starke Religiosität besitzt, bezeugen uns die vielen religiösen Ideen seiner hd. Gedichte zur Genüge.

In einem autobiographischen Zeugnis, seinem Gedicht „Kein Servilismus" (man.), bekennt er, daß er „an Gott und sein Herrscherrecht" glaubt. Im Sonett 31 sagt er ebenfalls von sich selber:

„Ich fand es wahr, was jene Weisen lehrten,
Die Not, die böse, schwere Not lehrt beten,
Und das Gebet, demütig zu erröten;
Denn echte Reue nur hilft dem Beschwerten."

Abgesehen von den Naturgedichten, sind dies die einzigen Gedichte, in denen Br. uns subjektiv seinen religiösen Glauben bezeugt. — „Die Nonnen von Royallieu" [1]) werden wegen ihres Gottesglaubens von „Marats wilden Haufen" [2]), diesen atheistischen Revolutionären, unter dem Hohngelächter und Getose der Volksmasse zum Schaffot geführt. Plötzlich stimmt die Aebtissin das Chorgebet an, und alle Nonnen fallen ein. Als das Volk spürt, daß diesen Menschen durch ihren unbeugsamen Gottesglauben solch starker Mut zum Sterben wird, da zweifelt es nicht mehr an dem Wirken göttlicher Kraft in diesen Todgeweihten und verstummt.

„Still wie Gräber ist 's geworden
In der Schar der Gottverächter
. . . . . .
Sprecht, wo blieb das Hohngelächter?
Ha! — sie können Gott nicht morden!"

[1]) Enthalten im Lee-Alb., man.
[2]) Ueber Marat vgl. S. 27, 28.

Auch aus der Ballade „Treu bis in den Tod“ (H. N. I, 188) leuchtet uns der Glanz starken Gottvertrauens entgegen. Der Krieger gibt beim Abschied seiner Geliebten den Rat:

„Schau nach oben, Lieb, nach oben!
Gott sei stark in dir!“

Und ebenso gläubig klingt die Antwort der Geliebten zurück:

„Sei der Herr uns gnädig beiden!
Treu bis in den Tod!“

Als der Soldat im Kampfe gefallen ist, legt sie „all' der Erde Flittertand“ ab und opfert sich auf im Dienste der Barmherzigkeit. Den im Todeskampfe liegenden Soldaten stärkt sie das Gottvertrauen und läßt so „die Seele sich heben aus des Scheidens Not“. Wem sie „engelsgleich“ den Trost verheißen hat, der stirbt mit der Gewißheit:

„Mir wird gnädig sein der Richter,
Ich vergaß ihn nicht.“

Als die eigene Todesstunde der Heldin naht, erbebt sie nicht, sondern

„Gläubig, wie das Werk getan
Sie der schönsten Pflicht,
Beugte sie das Haupt dem Streiche,
Als er es gebot.“ (Str. 46).

Die „Bettlerin“ ruft trotz ihres großen Elends froh aus: „Gott, er ist über uns und gnädig, Sohn!“ — Echt christliche Gesinnung birgt die Ballade „Blut um Blut“ [1]) in sich. Die Königin, die noch ganz dem alttestamentlichen Grundsatz huldigt: Blut um Blut, nimmt dadurch an dem König für die Ermordnng ihres Liebhabers Rache, daß sie ihn selber durch gedungene Mörder umbringen läßt. Sie erkennt jedoch, daß ihre Handlung unchristlich war, und faßt daher ihre eigene Hinrichtung nicht als weltlichen Racheakt auf, sondern als Sühne für eine Schuld, von einem höherem Richter gefordert:

„Es verklärt die blasse Wange
Freud'ge Glaubensglut:
Herr! Erlöse mich, die bange
Schuld'ge — Blut um Blut!“

In den durch die Ueberfahrt nach Amerika angeregten Seeliedern enthüllt uns Br. seine Anschauung über das Verhältnis Gott — Natur — Mensch. In dem ersten Kapitel über Br.'s

[1]) Baltische Blüthen, Jhrg. 2, 1837, No. 21 u. H. N. I, 167.

Weltanschauung ist bewiesen worden, daß er Gott als Schöpfer der Natur, des Kosmos betrachtet. Strophe 7 und 8 der „Fata Morgana" enthalten ebenfalls Schöpfungsgedanken. Gott hat das Meer zuerst geschaffen, ebenso wird es das letzte Glied bei der Auflösung des Kosmos sein:

„Wenn die Drommete durch den Weltenraum
Erdröhnt und alle Gräber sich erschließen,
Da wird dies Weltmeer dem Gebieterruf,
Der es erlöst, wie, als er einst es schuf,
Mit Jubelhymnen noch zuletzt begrüßen!" (Str. 8).

Die Machtlosigkeit der Natur gegenüber Gottes Willen schildert die 4. Strophe vom 7. Gedicht des Zyklus „Auf dem Meer" (man.):

„Und stets im Sturm und Sonnenschein
Hängt wohl der Erde Ball,
O Gott, ein zitternd Falterlein
An deiner Locke Fall."

Auf der Seereise ist Br. in einer stürmischen Nacht selber das Erlebnis gekommen, daß Gott in der Natur waltet:

„Mir aber glomm die wilde Nacht
Ein helles Osterlicht.
Mir war 's, ich säh die heil'ge Pracht
Von Gottes Angesicht." [1])

In der „Fata Morgana" fragt er seine Leser nach demselben Erlebnis:

„War Dir 's nicht dann, Du hörtest Weltposaunenschall,
Als ob Dich die Gewänder Gottes streiften?" (Str. 19).

Weil Gott in der Natur waltet, schreibt Br. ihr einen veredelnden, läuternden Einfluß auf den menschlichen Geist zu. Deswegen rät er den Menschen, sich ihr hinzugeben. — In dem allerdings erst 1862 verfaßten „Prolog zum Neujahrsfest des Schillervereins" [2]) fordert Br. seine Zuhörer persönlich auf, sich in die Natur zu vertiefen, denn sie ist eine „zweite heilige Offenbarungslehre". „Die Natur hat noch viele Wörter, ... deren Auffinden oder sicheres Verständnis wesentlich zu Deinem Glück beitragen würde." — Daß hierbei persönliche Erfahrung mitspricht, enthüllt eine Stelle seines Tagebuches: „Die Natur hat für mich stets etwas Sybillinisches gehabt; mein Herz und mein Verstand

[1]) „Seelied", Str. 6, man. Das Seelied ist eine andere Fassung des 7. Gedichtes des Zyklus „Auf dem Meer".

[2]) man.

besaßen von jeher Kapital genug, ihr die Enträtselung abzukaufen, und haben nie den Handel bereut.“ [1]) — Strophe 14 der „Fata Morgana“ handelt ebenfalls von dem „reichen Wunder des Rätsels“ der Natur. Niemand vermag „den Gürtel von der Gottheit Hüften zu reißen.“ Am stärksten hat die Natur auf Br. bei seiner Seereise eingewirkt. Deswegen ist es begreiflich, daß er in Str. 1—21 der „Fata Morgana“ gerade dem veredelnden Einfluß des Meeres ein Loblied singt. Wer sich in seine Betrachtung versenkt, der fühlt sich auf einmal emporgehoben an „alles Edle, Schöne, Große“ (Str. 3). Er fühlt plötzlich die Binde von seinem geistigen Auge fallen und begreift, daß nur die Natur Shakespeare zu so hoher Menschlichkeit in seinen Dichtungen emporgehoben haben kann. Wer von schweren Schicksalsschlägen gebeugt wurde, wird sich beim Anblick des Meeres wieder emporrichten (Str. 15). Denn das Meer gleicht einer „heil'gen Offenbarungslehre“, einer „göttlichen Monstranz“, die sich den Menschen zur eigensten Durchleuchtung entgegenhält. Sein Rauschen klingt wie Worte einer Predigt und gießt Frieden und Geduld in die Menschenherzen (Str. 16—18).[2]) Auch in der epischen Dichtung finden sich zwei Stellen, wo durch die Betrachtung der Natur Frieden in die Menschenseele einzieht. In der Ballade „Bei Leipzig“ (H. N. I, 199) setzt sich der Müller vor die Tür seiner Mühle und genießt den Abendfrieden:

„Es schaut hinaus in die Weiten
Sein Auge so fromm und still,
Als ob es die Seele geleiten
Zu Gottes Altar will.“

In der Ballade „Treu bis in den Tod“ (H. N. I, 188) blickt der Krieger so lange in den Sternenhimmel, bis er sein Herz voll Zuversicht gesogen hat (Str. 6).[3])

r) Br. als Läuterer der Volksanschauung.

Im Zusammenhang mit Br.'s religiösen Anschauungen stehen zwei Gedichte, in denen er sich wieder zum Lehrer des Volkes macht, wo er die oberflächliche Anschauung des Volkes religiös

[1]) Süss. S. 45/46.

[2]) Daß Byron Br. hier beeinflußt hat, darüber vgl. Rust S. 29. Auch Herweghs 16. Sonett (Herwegh I, 73) rät, sich in die Natur zu vertiefen:

„Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!“

[3]) Vielleicht beeinflußt von Longfellows Gedicht „Licht der Sterne“, dessen Uebersetzung das Lee-Alb. enthält. Dort steigt einem Menschen beim Anschauen der Sterne „tatstarker Wille“ empor.

vertiefen und seine landläufigen Vorstellungen bessern will. In dem umfangreichen Gedicht „Felo-de-se“ (H. N. I, 181) warnt er das Volk davor, über den Selbstmörder zu höhnen, seine Tat zu verdammen; denn nur Gott weiß, wie es im Innern dieses unseligen Menschen aussieht. Br. gibt eine ausführliche psychologische Erklärung, wie schließlich der Mensch zu solch unglückseliger Tat kommen kann, und will dadurch das Volk zu einem besseren Verständnis für das Schicksal eines so Schwergeprüften anleiten. Er ruft ihnen warnend zu, daß sie nicht richten dürfen,

„Denn der steht vor seinem Gott,
Vor seinem rechten Richter schon.“ (Str. 4).

Aber Gott ist die ewige Liebe; deswegen verzeiht er dem reuigen Sünder seine Schuld:

„Begreifst du 's denn so schwer, mein Christ,
Daß bis in alle Ewigkeit
Dein Gott die höchste Liebe ist,
Und daß die Liebe stets verzeiht?“ (Str. 11).

In den Schlußstrophen ermahnt Br. den Leser, Gott zu bitten, daß er ihm solch harte Prüfung erspart; denn vielleicht sei er selber schon einer so „mörderischen Versuchung“ erlegen gewesen, wenn ihn nicht ein guter Engel davor bewahrt hätte; er solle zu Gott beten, ein gnädiges Urteil über den Selbstmörder zu fällen, und sich selber von Schuld und Sünde rein halten: denn Gott könne auch ihn jeden Augenblick vor den Richterstuhl fordern. — Lenau, dessen Gedichte Br. gut gekannt haben muß, weil er in seinen Naturgedichten sehr von ihm abhängig ist, kann hier möglicherweise Einfluß auf Br. ausgeübt haben, denn sein Gedicht „Das Herz“ [1]) warnt ebenfalls die Leser davor, über den Selbstmörder zu zischen.[2])

Ebenso lehrhaft wirkt die Ballade „Magdalena“ (man.). Auch hier versucht Br., ein Menschenschicksal gerechter zu beurteilen als die Masse des Volkes; denn diese verachtet die Dirne, weil es nicht in ihre Seele zu blicken vermag. Sie mag lange mit der bittersten Not gerungen haben, bis der Hunger sie zuletzt verführt hat; denn „der Hunger ist des Satans Schlange“. Vielleicht mag sie schon bittere Reue über ihren Fehltritt empfinden, und deswegen

[1]) Lenaus Werke I in Kürschners National-Literatur, Bd. 154, S. 103.

[2]) In Christ. Dehns „Mecklenburgischer Volksbibliothek“, 4. Jhg., Schwerin 1847, Heft 3, S. 50 ff., findet sich ein Artikel „Ueber das Begräbnis der Selbstmörder“, der eine so starke Uebereinstimmung mit den Gedanken dieses Br.'schen Gedichtes zeigt, daß wir mit Recht in Br. den Verfasser vermuten dürfen. Als Quelle kommt dieser Aufsatz nicht in Frage, weil schon 1841 die Urform des Gedichtes vorliegt.

waschen jetzt die Tränen ihre Seele rein. — Alle Menschen sind von Gott geschaffen; Menschen und Länder nennt Br. in seinem Tagebuch die beiden schönsten Offenbarungen der Gottheit.[1]) Vom Selbstmörder sagt er, daß auch er ein „Ebenbild der Gottheit" ist (Str. 1). Auch die Dirne kam „makellos aus Gottes Händen"; darum dürfen wir uns nicht erdreisten, über sie zu richten: „Richtet nicht, sonst werdet ihr gerichtet!" Auch hier wieder wird die Liebe Gottes betont; Gott urteilt anders als wir:

„Nicht mit eurem Pfund wägt das Vergehen
Der Allmächt'ge, denn er ist die Liebe."

Noch in einigen weiteren hd. Gedichten versucht Br. die Ansichten des Volkes zu bessern. Da diese Gedanken bei den pl. Gedichten wiederkehren, sollen sie im Zusammenhang mit diesen behandelt werden.

s) Einzelne sittliche Ideen.

Nur ganz kurz sei erwähnt, was sich noch an einzelnen sittlichen Ideen in Br.'s hd. Gedichten findet. — Im Sonett 7 (man.) preist Br. an dem Beispiele des Tierbändigers van Amburgh die Furchtlosigkeit. — Das 8. Sonett (H. N. I, 32: „Rat") trägt wieder einen starken erziehlichen Charakter. Br. ermahnt seine Leser, nicht auf die verworfene Vergangenheit zurückzuschauen, sondern in die Zukunft zu blicken, wo die Rettung liegt. Mutig den Blick in die Zukunft zu richten, rät auch das Gedicht „Vertrauen" (Süss. S. 28), das allerdings noch unreif ist, wie man von einem 19jährigen Dichter nicht anders erwarten kann. Aus demselben Jahre (1833) stammt das Gedicht „An Julius Bühring" (Süss. S. 29), dessen Weltschmerz Rust für unecht hält.[2]) Wichtig für uns ist an ihm, daß auch hier wieder eine Unverzagtheit und ein mutiges Vorwärtsblicken auf die Zukunft zum Ausdruck kommt:

„Doch mutig fort! Was hindert starke Seelen?
Sie sinken nicht im Strudelsee der Zeit." (Str. 2).

Daß Br. selber diesen Lebensmut besaß, bezeugt eine schon erwähnte Stelle im 33. Sonett[3]), wo er freudig bekennt, daß er stets seinen eigenen Weg gegangen ist. Weil er mit seinem Abweichen vom Gewohnheitsmäßigen nur seiner Ueberzeugung gefolgt ist, also durchaus sittlich gehandelt hat, deswegen darf er ausrufen: „Ich

[1]) Süss. S. 43.
[2]) Rust S. 17.
[3]) H. N. I, 41: „An meine Mutter", Str. 4.

fürchte nicht die Brandung noch das Scheitern." — Daß schwere Schicksalsschläge seinen Lebenswillen nicht zum Verzagen bringen können, beweist ferner eine Stelle seines Tagebuches, die sich auf seine Amerikareise bezieht: „Ich erinnerte mich an das alte Sprichwort, daß es dumm sei, wenn der Topf einmal zerbrochen, die Scherben zusammenzuschieben, um zu sehen, wie sie ein Ganzes ausgemacht. Meine Vergangenheit war ja ein zerbrochener Topf. Ich beschloß aus dem Ton meiner Zukunft einen neuen zu formen." [1])

Die Parole, die Br. in dem schon behandelten 8. Gedicht des Zyklus „Auf dem Meer" in Str. 28 dem Auswanderer mit auf seinen Lebensweg gibt, kann als Wahlspruch über sein eigenes Leben gesetzt werden: „Stark im Wollen, in der Tat besonnen!" — Die reine Tat preist Br. immer wieder. Ein Beispiel hierfür aus der „Fata Morgana" war schon behandelt.

„Das, was den Helden stempelt, ist die Tat,
Die unzweideutig wie die Wahrheit schimmert",

so heißt es in Br.'s 3., van Spyk gewidmeten Sonett. In der Ballade „Treu bis in den Tod" gibt sich das Mädchen nicht nutzloser Trauer um den im Kampf fürs Vaterland gefallenen Geliebten hin, sondern stellt sich sofort in den Dienst der Barmherzigkeit: „Ihre Trauer war die Tat." — Es seien noch zwei Sonette erwähnt, die ebenfalls sittliche Ideen enthalten. Im Sonett 39 (man.) verteidigt Br. die Zurückhaltung in geschlechtlichen Dingen, die man nicht mit Gefühlslosigkeit gleichsetzen dürfe. In dem Sonett „Deutschen Pädagogen" (H. N. I, 31) tadelt Br., daß dem heutigen Unterricht die Richtung auf die Gegenwart fehlt.

Der sittlich hochstehende Mensch schwebt Br. als Ziel vor, so war schon an früherer Stelle gezeigt worden. Daß darum halbe, haltlose Charaktere nur seinen Spott und seine Verachtung verdienen, ist eine notwendige Folge. Dadurch, daß er solche Menschen karikiert, stellt er sie als warnendes Beispiel hin. In dem Gedicht „Geraldine" (H. N. I, 77) macht Br. sich über das „Salonheldentum" lustig und deckt auf, wie nur Waschlappigkeit und Dummheit dahinterstecken. — Im „Antrittsbesuch" (H. N. I, 81) werden wir mit zwei Professorentypen bekannt gemacht. Der eine Professor ist ein wirklicher Gelehrter; er nützt dem Volke, weil er ihm Miltons „Verlorenes Paradies" übersetzt. Der zweite aber ist nur ein geckenhafter Scheingelehrter, der sich durch Phrasendrescherei den Nimbus eines Wissenschaftlers zu geben versucht. „Der Herr Professor" (H. N. I, 84) geißelt mit scharfer Satire die Selbstüberhebung eines zerstreuten Professors.

[1]) Süss. S. 45.

t) Zusammenfassung über Br.'s eigene Ideen.

Im Vergleich zu der häufigen Gestaltung von Zeitideen in Br.'s hd. Werken treten die religiösen und allgemein sittlichen Ideen, die lediglich seiner eigenen Persönlichkeit entstammen, stark in den Hintergrund. Aber auch bei den Gedichten, die von diesen Ideen erfüllt sind, stört der lehrhafte Ton. Br. wirft sich immer wieder zum Lehrer des Volkes auf. Besonders wertvoll aber an dieser Gruppe ist gerade das, was uns Br. über seine religiösen Anschauungen offenbart, weil hierin ein weiterer Beweis für seine christlich-sittliche Weltanschauung liegt. Darin weicht Br. am stärksten von den zeitgenössischen Dichtern ab, die unter Einfluß von David Strauß und Feuerbach größtenteils zu Gottesleugnern wurden. Auch Lenau und Herwegh, Br.'s größte Vorbilder, gehören zu dieser Gruppe.[1])

u) Formale Gestaltung der sittlichen Ideen in den hd. Gedichten bis 1854.

In welcher Weise gestaltet nun Br. die sittlichen Ideen seiner hd. Gedichte? Zu Anfang seiner Lyrik steht er in formaler Hinsicht unter Einfluß des amerikanischen Dichters Longfellow, den er auch häufig übersetzt hat. Den Fehler, den Gedichten zum Schlusse eine moralisch-didaktische Auslegung anzuhängen, hat Br. von ihm übernommen („Segel-ho!", 3. der „Sturmbilder", „Schloß, Born und Lerche").[2])

Allmählich gerät Br. auch in formaler Hinsicht in das Fahrwasser der politischen Lyrik. Es war schon betont, daß die Dichter durch ihr Schaffen auf das Volk wirken wollten. Durch diese Auffassung ihres Berufes ist ihr Stil bestimmt; er ist rhetorisch-pathetisch. Dahinzu kommt bei Br. noch ein starker lehrhafter Ton. Bezeichnend hierfür sind die Anreden des Dichters an die Leser. Str. 15—24 der „Neujahrspredigt" enthält persönliche Aufforderungen an das Volk zum Freiheitskampf; aus den Balladen „Felo-de-se" und „Magdalena" sind schon Ermahnungen des Dichters an seine Leser zitiert; im 3. Sonett der Reihe „In usum Delphini (H. N. I, 34)

[1]) Ueber Herweghs Stellung zum Christentum vgl. Hirschfeld S. 28—31.

[2]) Wenn Rust (S. 20) das Liebesgedicht „Jungfrau" (man.) wegen seines moralisierenden Longfellowschen Schlusses tadelt, so hat er übersehen, daß es sich hier nur um eine Uebertragung des Longfellowschen Gedichtes „Maidenhood" handelt. Vgl. „The poetical works of Longfellow", New-York—London—Toronto 1908, S. 66.

redet Br. den Fürsten an; in dem „Ritt wider die Pietisten" hält er den Pfaffen eine Strafpredigt, um nur die krassesten Beispiele aufzuzählen. Ein weiteres Merkmal für Br.'s rhetorischen Stil sind kurze Ausrufe: Heda, Holla! (H. N. I, 75), Schau! Horch! Sieh! (H. N. I, 177), Achtung! („Prolog"). — Geschickt verwendet Br. die Antithese, um starke Wirkungen zu erzielen. Dafür einige Beispiele aus der „Fata Morgana": „der Erde dumpfer Glockenklang — klare himmlische Akkorde", „übermüt'ger Priestersaul — herrlicher Sankt Paul" (Str. 29), „wir sind die Herren, ihr aber seid die Knechte" (Str. 31). Im 8. Gedicht des Zyklus „Auf dem Meer" finden sich folgende Gegenüberstellungen: „großes Glück zugleich und Weh im Herzen", „von dem kalten Staat mit tausend Freuden — von dem Vaterland mit tausend Schmerzen". Mit der Rhetorik der Br.'schen Sprache steht ihr Bilderreichtum in Zusammenhang. Metaphern werden öfters von Br. verwandt: „Daß nicht . . . aufs neu des Weltmeers Rächerwoge rolle" (H. N. I, 69) für: daß keine neue Sündflut kommt; „der Leu im Käfig . . . brüllt hungriger nach dem versagten Recht denn jemals" (H. N. I, 67) als Umschreibung für das ungeduldig seine Rechte fordernde Volk; „Herr, legen Sie . . . Ihr Phrasenmadenei in einen Käsebrei" (H. N. I, 83) soll den Sinn ausdrücken: Bleiben Sie mir mit Ihrem Geschwätz vom Leib! — Als Beispiele für bildhafte Ausdrücke seien erwähnt: „Ozean der Zeit" (H. N. I, 39), „Euer Satzung altes Festungstor" (H. N. I, 54), die Erde als „welkes Blatt am Schöpfungsbaum" (H. N. I, 62). — Das Streben, durch Bilder starke Wirkungen bei den Hörern zu erzielen, hat Br. dazu verführt, oft zu extrem und kraß zu malen. Zu grausig ist eine Stelle in der Ballade „Magdalena": „Möchtest du nicht deine Schande bergen zwischen Totenschädeln unter Särgen?"; ebenso im „Traum im Ural" der Vergleich des Polen mit einem angeschirrten Tier, das „zur Arbeit früh . . . und spät zu Stall und Fraß und Kot" zurückgetrieben wird. Auch der bildliche Ausdruck: „ihm stand vom Phrasentriefen der Schaum um den greinenden Mund" (H. N. I, 83) wirkt in seiner gesuchten Eindringlichkeit störend. Schief ist der Vergleich eines Schoners auf der wilden See mit einem Schmetterling an des Löwen Mähne und der Erde mit einem Falter an Gottes Locke im 7. der „Sturmbilder".

Vergleicht man Br.'s hd. und pl. Gedichte miteinander, so spürt man deutlich, daß Br. sich in der hd. Sprache nicht so heimisch fühlt wie in der pl. Oft fehlt seinen hd. Gedichten die natürliche Flüssigkeit; einzelne Wendungen erscheinen zu gezwungen und gesucht; das Pathos mutet oft übertrieben, unecht an. Wohl hat die politische Lyrik Br. auch in formaler Hinsicht als Vorbild gedient; aber in der Gestaltung seiner Ideen bleibt er weit hinter

Herweghs scharfer Herausarbeitung und Formulierung der Zeitgedanken zurück. Dessen schwungvollen, glänzenden Stil hat er nicht erreichen können, weil die hd. Sprache ihm im Grunde zu wesensfremd war, als daß darin die zartesten Regungen seiner Seele ihren Ausdruck hätten finden können. — Am besten gelungen in Bezug auf äußere Form sind noch die „Neuen Mecklenburgischen Lieder", für die Br. sich vor allen Dingen an dem durch seinen volkstümlichen Stil vorbildlichen französischen Dichter Béranger geschult hat. Ich gehe jedoch auf diese Gruppe von Gedichten nicht weiter ein, weil Rust schon ausführlicher über ihre Form gehandelt hat.[1]) Auch für die ästhetische Würdigung einzelner größerer Gedichte verweise ich auf Rusts Arbeit. Mir kam es hier nur darauf an, zu zeigen, daß auch die äußere Gestalt der Br.'schen hd. Gedichte bis 1854 Einflüsse der gegenwärtigen literarischen Strömungen zeigt und daß auch hierin sich ein Hauptmerkmal der Br.'schen Dichterpersönlichkeit hervordrängt, allerdings wieder durch die Zeitströmung mitbedingt: das ist sein Bestreben, das Volk zu belehren, seine Anschauungen zu bessern. Auch in den pl. Werken werden wir wieder diese pädagogische Neigung Br.'s antreffen.

[1]) Rust S. 35, 36.

Lebenslauf.

Am 6. Januar 1909 wurde ich, Wilhelm Tiedemann, zu Lübtheen in Meckl. als Sohn des damaligen Präparandenlehrers, jetzigen Rektors Wilhelm Tiedemann geboren. Ich besitze die meckl.-schwer. Staatsangehörigkeit und bin evang.-luth. Bekenntnisses. Nach Besuch des Grabower Realprogymnasiums wurde ich Schüler des Ludwigsluster Realgymnasiums, wo ich Ostern 1927 das Abiturientenexamen bestand. Dann studierte ich Deutsch, Englisch, Niederdeutsch und Leibesübungen und während fünf Semester noch Geschichte, und zwar im Sommer 1927 in München, dann vier Semester in Marburg, wo ich im Februar 1929 mein Turn- und Sportlehrerexamen bestand, und seit dem Winter-Semester 1929/30 in Rostock. Meine akademischen Lehrer waren

in München: Borcherdt, Förster, Hartl, Männer, Oncken;

in Marburg: Berthold, Busch, Deutschbein, Elster, Friedländer, Häpke, Heidegger, Jaeck, Kleinschmit, Mahnke, Maync, Mommsen, Trier, Wagner, Wrede;

in Rostock: Burkamp, Flemming, Golther, Huscher, Katz, Keller, Teuchert.

Herrn Professor Teuchert bin ich für die Anregung zu dieser Arbeit sowie für unermüdliche Beratung während der Ausführung tiefen Dank schuldig.